

Ab Freitag,
20. November

Eldorado 11. 22-23
CINEMA DES TEMPS MODERNES

bis Donnerstag,
26. November einschl.

Salome

Nr. 61

CHARLES LAUGHTON

JUDITH ANDERSON
SIR CEDRIC HARDWICKE
BASIL SYDNEY
MAURICE SCHWARTZ
ARNOLD MOSS
ALAN BADEL

EIN COLUMBIA
FARBFILM
FARBE VON
TECHNICOLOR

DREHBUCH:
HARRY KLEINER
PRODUKTION:
BUDDY ADLER
REGIE:
WILLIAM DIETERLE
EINE BECKWORTH-
PRODUKTION



funkelt in seinen Augen...

Sie war eine der grössten
Verführerinnen
Ihre Geschichte, bildhaft schön u. vom
Leidenschaft erfüllt!

Tanz der

Ein von heissen Leidenschaften durchpulstes ergreifendes Drama
einer bewegten Epoche, aufgenommen an den Original-Schauplätzen
des unvergesslichen Geschehens.

Rita HAYWORTH - tanzende Prinzessin
schöner denn je, auf dem Gipfel ihrer märchenhaften Karriere
Stewart GRANGER; CLAUDIUS Ch. LAUGHTON; HERODES
und tausende von Mitwirkenden in diesem prunkvollsten
TECHNICOLOR-Farbfilm aller Zeiten.

Entsprechend seiner großen Bedeutung
läuft dieser grösste und teuerste Film der diesjährigen
Welt-Produktion gleichzeitig im

ELDORADO in deutscher Sprache
CAPITOLE in Original-Fassung

ACHTUNG! Vor sechs Wochen läuft „SALOME“ in
keinem anderen Kino des Luxemburger Landes.

Vorstellungen 2 - 4 - 6 - 8.30 Uhr. Plätze bitte vorher reservieren.
Trotz gewaltiger Unkosten keine Preis-Erhöhung!



Fin de siècle

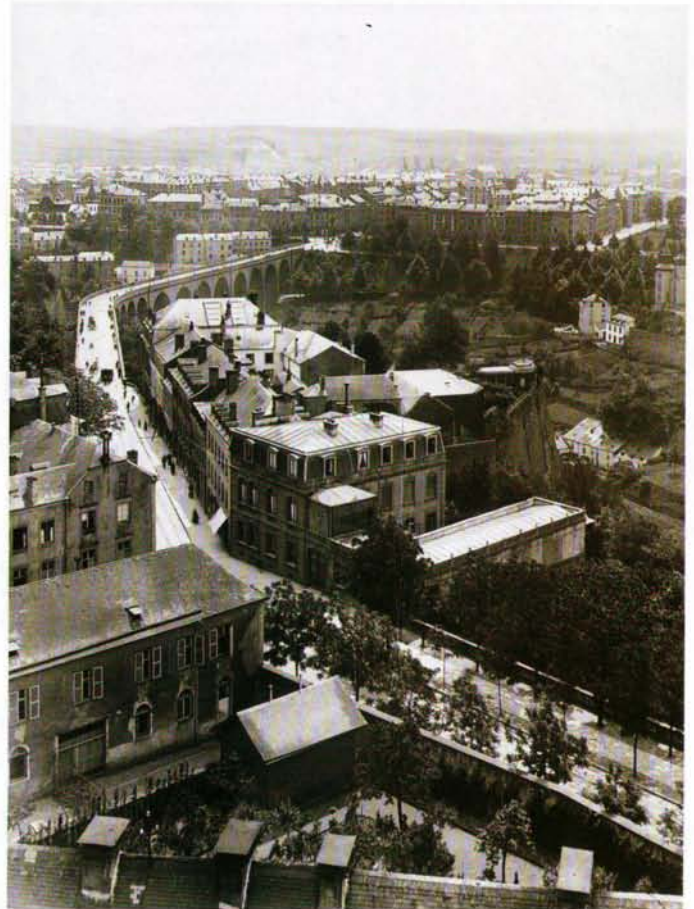
„Auf dem Plateau Bourbon stehen nur einige Häuser. Wo sich heute die Sparkasse und die Arbed erheben, gibt's nur Schutt, Sträucher und Wiesen. Durstig von der Wanderung steige ich halbwegs ins Tal hinab, um im hübschen Gartenrestaurant der Sebastians-Schützen-Gesellschaft auf dem Pastetchen ein Glas Bier zu trinken, nachdem ich den sauren Luxemburger Wein stehen lassen mußte. – Ermüdet von der Reise gehe ich früh zu Bett. Im Hotel finde ich sogar elektrisches Glühlicht, sowie Telefon, Wasser im Zimmer und auf dem Klosett.“

Diese feuilletonistischen Zeilen von Jemmy Koltz finden sich in der Nummer 1/1948 der *Cahiers Luxembourgeois*, die gänzlich dem *Fin de siècle*, dem Zeitgeist um die Jahrhundertwende gewidmet war, als die vielgepriesene *Belle Époque* so langsam zu Ende ging und der Erste Weltkrieg bereits seinen Schatten warf.

Andere Autoren, die in jenem Band der *Cahiers* vertreten sind, zeichnen das Lebensgefühl um die Jahrhundertwende weniger behäbig und etwas kritischer als Jemmy Koltz. So etwa ein Mitarbeiter, der unter dem Pseudonym *Canescanthrope* die gemüthliche Dekadenz der damaligen Zeit wie folgt schilderte:

„Ce fut une époque prospère, béate, quelque peu hypocrite, l'âge d'or des rentiers. Dans les petites villes comme la nôtre régnait l'esprit étroit, petit bourgeois et même dans les salons de la haute bourgeoisie. Époque bénie des philistins, des bourgeois à oeillères, moralisateurs et médisants, ne voulant à aucun prix reconnaître les plus modestes revendications sociales des autres classes.“

Ein weiterer Schreiber, der sich schlicht „t“ nennt, hat mit einer gehörigen Portion Sarkasmus in alten Zeitungen geschmökert: „Hat es um die Jahrhundertwende bei uns an Wurst gefehlt? – Die Blätter meldeten aus Chicago: John B. Nilles, früher Teilhaber der Firma Nilles und Rausch aus der North-High-Street, hat mit dem großen Versandhaus *Nelson, Morris and Co.* einen Kontrakt für die Lieferung von 160.000 Pfund Wurst für das Luxemburger Land abgeschlossen. Die Sendung befindet sich bereits auf dem Weg nach der alten Heimat. *Natal-Mercury* meldet aus Ladysmith, eine Flasche Whisky koste 5 Pfund. «Die Lage ist ernst, aber noch nicht kritisch», besagt am gleichen Tag eine Depesche der *Liverpool Post* in verabredeter Schrift. (...) Den Geist der damaligen Zeit kann man sich mit einiger Phantasie zusammenreimen. Den reichen Leuten erging es ziemlich gut, den armen ein wenig besser als ganz schlecht; bei uns verdiente damals ein Tagelöhner eine Mark, er konnte davon 6 Humpen Bier trinken und behielt noch einen Sou übrig. (...)“



Weil in wenigen Monaten nicht nur eine Jahrhundert-, sondern gar eine Jahrtausendwende gefeiert werden soll, kann ein kleiner Blick zurück bestimmt nicht schaden. Deshalb hat die städtische Photothek ihre schönsten und interessantesten Bilder zum Thema *Luxembourg au tournant du siècle* zusammengestellt. Die Ausstellung ist im Cercle-Gebäude zu besichtigen und dauert vom 17. Juli bis zum 22. August. Sie ist täglich außer montags von 11.00 - 18.00 Uhr durchgehend geöffnet. Für einen kleinen Unkostenbeitrag von 50 Franken erhält der Besucher zudem einen reich illustrierten Katalog.

Somit kann sich in diesem Sommer jeder an der Geschichte unserer Stadt und unseres Landes Interessierte gleich über zwei wichtige Epochen informieren: im städtischen Geschichtsmuseum über die fünfziger Jahre, denen auch diese *Ons Stad*-Nummer gewidmet ist, und im Cercle über die Jahrhundertwende.

r.cl.



2 Les fifties au Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg

Les années 50. Luxembourg entre tradition et modernité, tel est le sujet d'une grande exposition temporaire que le Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg propose jusqu'au 24 octobre 1999. L'exposition s'étend sur 20 salles thématiques et trois étages du musée. Le visiteur y découvre d'abord «l'histoire des années 50 à Luxembourg», puis il entre dans la sphère de la vie quotidienne «chez-soi» en passant par la cuisine, le living, la chambre des enfants ... Il termine le parcours en expérimentant ce que signifiait «être ensemble», dans la rue, dans le tram, au café ou au cinéma. Les objets, photos, films et musique des années 50 font revivre une époque mythique qui n'a rien perdu de sa fascination. Une visite guidée par Guy Thewes.

8 Sputnik, Atomium und Freddy Quinn: Die schrecklich heile Welt der fünfziger Jahre

„Es sind nicht unbedingt Bilder, die dem Autor, Jahrgang 1954, in der Erinnerung aufsteigen, wenn er versucht, jene fernen Zeiten wiederzuleben zu lassen, als es noch fast kein Fernsehen gab und man noch vielerorts auf der Straße Fußball spielen konnte. Stimmen sind es, die ihm in den Sinn kommen, Radiostimmen vor allem. Die Stimme von Nic Weber zum Beispiel, die tagtäglich um dieselbe Stunde zu vernehmen ist: *Bei ons doheem – eng Lëtzebuerger Revue iwwer haut a gësch.*“ Eine Erinnerung von René Clesse.



12 Dem Jippchen seng jonk Joren

„D'Meeschfra war eng ganz fromm; si hat hire samette Bietstull an der éischter Rei um Ducksall, an se hat e Paschtouer an der Famill. Eng Kéier sot se zum Jippchen senger Mamm: „Elis, du muss de Jippchen onbedéngt op Cinq-Epis bei d'Pateren doen. Eisen Här seet, dat wir eng ganz gutt Schoul, an de Jippche gët bestëmmt Geeschlech. Wat wier dat eng Eier fir d'Duerf, Elis!“ Eng Geschicht vum Josy Braun.

14 Aufbruch in eine neue Zeit? Die Architektur der fünfziger Jahre in Luxemburg

„Als Vorreiter einer konsequent modernen Architektur in Luxemburg ist zum Beispiel das neue Verwaltungsgebäude der CFL anzusehen, das Ergebnis eines internationalen Architekturwettbewerbs im Jahre 1954 war.“ Eine Analyse von Antoinette Lorang.



I-VIII pages intercalées: Ons Stad Info

* Aktioun Bambësch
* Commission Consultative des Etrangers
* Service d'Hygiène
* Bibliothèque municipale - nouvelles acquisitions

17 Sissi, Don Camillo, Phileas Fogg et ... beaucoup d'autres:

Le triomphe des salles obscures au cours des années 50

„Les années 50 apparaissent comme un véritable âge d'or de l'exploitation cinématographique. Comme dans la plupart des pays voisins, la fréquentation des salles de cinéma ne cesse d'augmenter pratiquement tout au long des années 50. Grâce à son accessibilité (nombreuses salles, prix abordables et sujets populaires), le cinéma est le principal moyen de divertissement d'un très grand nombre de Luxembourgeois.“ Un flashback de Paul Lesch.



21 Perle Mesta et les „burgomasters“

En 1950, le compositeur américain Irving Berlin écrit la partition d'une comédie musicale intitulée «Call Me Madam» et inspirée par la personnalité haute en couleurs de Perle Mesta et par son séjour au Grand-Duché du Luxembourg. Par Paul Lesch.



22 Stater Chronik

24 Die Anfänge der Schueberfouer

„Da Sach- und Bildquellen, etwa archäologisches Material oder Altarbilder, zum Thema Luxemburger Jahrmarkt weitgehend ausfallen, ist der Historiker auf die Analyse von Textquellen beschränkt, um die Ursprünge der Schueberfouer zu ergründen. Es bietet sich daher an, den Gründungstext der Schueberfouer Satz für Satz durchzugehen, um Umstände und Absichten zu erfahren.“ Ein historischer Abriß von Michel Pauly.

29 Über die Schobermeß

Ein „Abreißkalender“ von Batty Weber aus dem Jahre 1921

30 La Collection luxembourgeoise du Musée national d'Histoire et d'Art

Après avoir présenté au courant des dernières vingt années sur 57 numéros de *Ons Stad* les trésors du musée Pescatore, galerie municipale de peinture, notre collaboratrice Georgette Bisdorff se tourne maintenant vers la collection de peintres luxembourgeois du musée national d'Histoire et d'Art.

32 Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Eine Serie von Henri Beck

33 Der andere Blick

Fotos von Bruno Baltzer



Ons Stad Nr 61 • juillet 1999

Périodique édité par l'administration communale de la Ville de Luxembourg paraissant 3 fois par an

Tirage: 43.000 exemplaires distribution gratuite à tous les ménages de la Ville de Luxembourg La revue ne peut être vendue.

Conception générale: Henri Beck
Coordination: René Clesse
Photos: Guy Hoffmann, Imedia, Marcel Schroeder, Bruno Baltzer
© Photothèque de la Ville de Luxembourg (B. Fischer, D. Kuhn, Th. Mey, Ed. Kutter, F. Buny, R. Faber, J.-P. Fiedler, R. Schaefer, P. Aschman)
Layout: Dieter Wagner
Photocomposition: Joseph Beffort S.A., Helfent-Bertrange
Imprimé sur les presses de l'Imprimerie St-Paul S.A., Luxembourg



Les fifties au Musée d'Histoire de la

La nostalgie des années 50



«Les années 50. Luxembourg entre tradition et modernité», tel est le sujet d'une grande exposition temporaire que le Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg propose jusqu'au 24 octobre 1999. L'exposition s'étend sur 20 salles thématiques et trois étages du musée. Le visiteur y découvre d'abord «l'histoire des années 50 à Luxembourg», puis il entre dans la sphère de la vie quotidienne «chez-soi» en passant par la cuisine, le living, la chambre des enfants ... Il termine le parcours en expérimentant ce que signifiait «être ensemble», dans la rue, dans le tram, au café ou au cinéma. Les objets, photos, films et musique des années 50 font revivre une époque mythique qui n'a rien perdu de sa fascination.

Les années 50 sont aujourd'hui suffisamment anciennes pour entrer au musée. En France, en Allemagne, en Grande-Bretagne, des institutions renommées ont organisé récemment des expositions consacrées aux fifties. A Paris, il y a deux ans, on a pu voir la très nostalgique rétrospective «C'était Paris dans les années 50». De novembre 1998 à juillet 1999, les villes de Mannheim, Ludwigshafen et Heidelberg se sont associées pour proposer un programme de manifestations autour du thème «Arts et culture des années 50». A Londres à l'*Imperial War Museum*, l'exposition «From the Bomb to the Beatles» s'achève tandis qu'à Berlin, au *Gropius-Bau*, la grande manifestation historique qui célèbre le cinquantenaire de la République Fédérale d'Allemagne en faisant une large place aux années fondatrices du «Wirtschaftswunder», vient tout juste d'ouvrir ses portes. Le Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg se situe donc en plein dans un courant qui est à la mode, la nostalgie des années 50. Même pour ceux qui ne les ont pas vécus, les années 50 évoquent aujourd'hui la musique *rock and roll*, les voitures américaines, le *petty coat*, le Formica, les vedettes d'Hollywood, Marilyn Monroe, Marlon Brando, James Dean, évenu-

ellement l'existentialisme d'un Jean-Paul Sartre, Saint-Germain des Prés, l'ombre de la guerre froide, ... Bref, des images qui font aujourd'hui partie d'une mythologie banalisée. Aussi est-ce pour un musée un sujet gratifiant, évocateur, qui plaît facilement. C'est un thème susceptible de toucher un grand public. Dans cette popularité des fifties réside cependant aussi un grand danger de simplification et de généralisation excessives. L'histoire des années 50 risque de se réduire à un ensemble de clichés facilement interchangeables.





Ville de Luxembourg

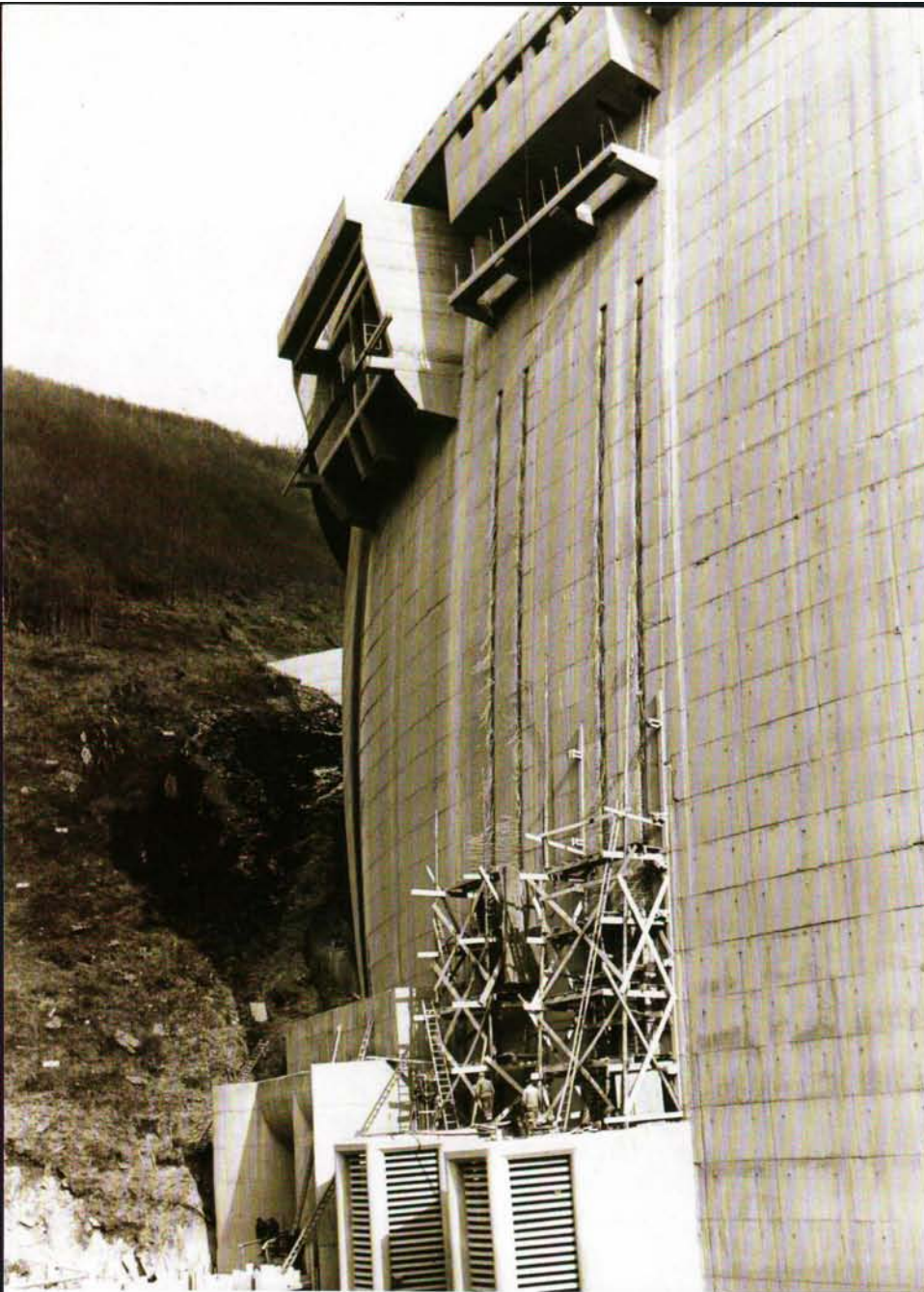
Des années d'or
pour le Luxembourg

L'intention du Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg n'a pas été de faire la nième rétrospective sur le style et les mythes des années 50. Son souci a été de réaliser une exposition qui ait une spécificité luxembourgeoise. Comment l'esprit 50 s'est-il manifesté à Luxembourg? Quelle fut l'évolution de la société luxembourgeoise? Si on veut résumer la période à un aspect essentiel pour mieux la saisir dans sa globalité, on peut dire qu'en France les années 50 sont la décennie de la décolonisation et de l'agonie de la IV^e République. En Allemagne c'est l'époque du miracle économique. Au Luxembourg, les années 50 apportent enfin la reconnaissance internationale. Alors que durant l'entre-deux-guerres le statut international du pays restait précaire, après 1945 son indépendance n'est plus mise en doute. Lors du conflit mondial le Grand-Duché avait abandonné sa neutralité traditionnelle et participé à l'effort de guerre des alliés. Ceci lui assure au lendemain de la victoire une place dans la communauté internationale. Au cours des années 50 le Luxembourg parvient de plus en plus à faire figure de plate-forme européenne. La CECA établit son siège provisoire à Luxembourg. Des négociations diplomatiques aboutissant à la conclusion du traité de la Sarre



entre la France et l'Allemagne et de l'accord germano-israélien sur les réparations ont lieu dans la capitale grand-ducale. La nouvelle présence internationale du Luxembourg se manifeste également à un niveau plus populaire, dans le domaine du sport et du cinéma. Des vedettes comme Charly Gaul ou Germaine Damar, véritables «héros luxembourgeois» font la une de l'actualité sportive et cinématographique. L'assurance retrouvée grâce à la reconnaissance

„Même pour ceux qui ne les ont pas vécus, les années 50 évoquent aujourd'hui la musique rock and roll, les voitures américaines, le petty coat, le Formica, les vedettes d'Hollywood, Marilyn Monroe, Marlon Brando, James Dean, éventuellement l'existentialisme d'un Jean-Paul Sartre, Saint-Germain des Prés, l'ombre de la guerre froide.”



internationale libère des énergies inattendues à tous les niveaux. Au cours des années 50 le Grand-Duché entreprend des grands projets de construction qui pour un petit pays paraissent gigantesques: l'aménagement des barrages d'Esch-sur-Sûre et de Rosport, le début des travaux de construction de la station de pompage à Vianden, l'agrandissement de l'aéroport, la canalisation de la Moselle, l'amélioration du réseau routier. L'exposition retrace d'abord cet effort de reconstruction et de modernisation qui caractérise le Luxembourg de l'après-guerre. Elle essaie de communiquer l'optimisme voire l'euphorie qui porte cette période de redémarrage.

Un bonheur entre rêves et réalités

Les années 50 ont-elles été un temps de bonheur? Luxembourg a-t-il été le pays des gens heureux? La publicité touristique d'un Philippe Schneider peut nous le faire croire. Les films d'amateurs et les photographies de l'exposition montrent également des visages souriants. Ils parlent de fête et de joie. Mais n'est-ce pas le réflexe de chacun de sourire en face de l'objectif d'une caméra? A mieux regarder les documents photographiques on découvre aussi les rides des visages qui témoignent du labeur de la vie quotidienne ou la rusticité des vêtements qui reflète le besoin dans lequel une partie de la population continue à vivre. Parfois la photo rappelle aussi de façon brutale la réalité. A titre d'exemple cette image d'un accident de route qui fait face à une grande vitrine où sont exposées des voitures de jouet en tôle. Elle rompt avec la nostalgie et la fascination qui nous envahit en regardant ces objets de rêve en miniature. A d'autres endroits

*„Au cours des années 50
le Grand-Duché entreprend des
grands projets de construction
qui pour un petit pays
paraissent gigantesques.“*



Montage
des radios
Ducal
dans les
années 50

les concepteurs de l'exposition ont essayé de contrebalancer l'effet nostalgique des images par la mémoire orale. Des interviews ont été effectuées auprès de personnes qui avaient entre quinze et vingt-cinq ans à l'époque afin de recueillir leurs souvenirs de jeunesse. Ces témoins racontent les conditions de vie à la maison, les relations entre filles et garçons, l'autorité des parents, le poids de la religion, leur rêve de partir en voyages, les réalités de l'école, les lieux de loisirs dans la ville, leur premier emploi et le salaire dérisoire qu'ils gagnaient ... Ces témoignages donnent une impression beaucoup plus nuancée d'une société dont le bien-être matériel reste modeste, d'une société qui hésite encore entre tradition et modernité. Le visiteur peut lire des extraits de ces interviews sur des panneaux disposés au fil du parcours muséographique. Des parties de récits ont également été intégrées dans le décor sonore diffusé à travers l'exposition.

La banalisation des objets

Le niveau de vie de la majorité des Luxembourgeois s'améliore pendant les années 50. L'économie du Grand-Duché tout comme celle des autres pays industrialisés entame une phase de croissance qui permet de garantir le plein-emploi, d'augmenter les salaires et de réduire le temps de travail. La société luxembourgeoise entre progressivement dans l'ère de la consommation de masse, de l'abondance et du jetable. Dans la vie courante la prospérité se traduit par une variété toujours croissante d'objets qui font leur apparition dans les foyers: machine à laver, aspirateur, réfrigérateur, mixer, moulin à café, voiture, radio, télévision ... Au lendemain de la guerre certains produits sont encore fabriqués au Luxembourg par des petites et moyennes entreprises. L'exposition montre quelques exemples comme les radios de la société Ducal ou les machines à laver Zuang de Dudelange. Mais concurrencés par les grandes marques étran-

gères, ces industries et ateliers artisanaux indigènes doivent arrêter leur fabrication. Les ménages luxembourgeois achètent de plus en plus des productions de masse qui sont importées. Dès lors leur environnement matériel ne diffère plus tellement de celui des familles françaises, belges ou allemandes. Au niveau de la vie quotidienne on ne peut guère trouver de «spécificité luxembourgeoise». Une exposition sur les fifties où qu'elle ait lieu, présente les mêmes meubles, les mêmes vêtements, les mêmes appareils électroménagers. Cependant on peut essayer d'évaluer si la société luxembourgeoise est en retard ou en avance sur une évolution générale en fournissant des indications sur la diffusion du confort moderne.

Par exemple le «fridaire» de la marque «General Motors» exposé dans le musée est accompagné de l'information qu'en 1960, seulement 42% des familles luxembourgeoises possèdent un réfrigérateur. Ainsi le lien avec des circonstances historiques spécifiques est rétabli.





Tony Krier

„ . . . seulement 42% des familles luxembourgeoises possèdent un réfrigérateur. ”



Des objets qui racontent une histoire

Début 1998 le Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg avait lancé un appel aux particuliers à travers la presse qu'il récupérait tout ce qui pouvait lui servir à reconstituer la vie publique et privée des années 50. Les objets rassemblés à l'issue de cette collecte allaient de la pompe à essence au juke-box, en passant par les vêtements et les ustensiles de cuisine, les meubles et les enseignes de magasins. L'appel au public avait en plus permis au musée d'entrer en contact avec des collectionneurs dont les centres d'intérêt couvraient les domaines les plus divers et qui voulaient prêter des pièces pour une exposition. Les dépôts du musée où s'accumulaient les objets provenant du débarras des caves et greniers ressemblaient de plus en plus à la caverne d'Ali Baba. La plupart des pièces recueillies étaient des articles produits en masse. Ce n'étaient pas des objets uniques et on pouvait les trouver sur n'importe quel marché de brocante. Les gens n'avaient pas nécessairement besoin de se rendre dans un musée pour les voir. Le risque était donc grand que l'exposition devienne une simple accumulation de vieilles choses. D'un autre côté si on n'avait retenu que les raretés, l'exposition serait devenue un cabinet de curiosités baroques. Aussi fallait-il opérer un choix radical en fonction du programme thématique de l'exposition. Cette élimination n'allait pas sans

déception auprès des particuliers qui espéraient revoir exposées au musée, toutes les pièces qu'ils avaient données. Dans une exposition les objets finalement sélectionnés sont des signes qui, soit par leur association, soit par leur confrontation, racontent une histoire. Le programme thématique qui servait de référence à la sélection, avait été établi sur base des recherches menées par dix-sept historiens autour du sujet «Le Luxembourg des années 50. Une société de petite dimension entre tradition et modernité». Le résultat de leurs investigations a été publié sous forme d'un recueil de contributions paru à l'occasion de l'inauguration de l'exposition. Au sein de l'installation muséale par contre, les textes jouent un rôle subsidiaire. L'exposition veut d'abord donner la parole aux objets. Les textes en introduction à chaque section thématique servent uniquement de clef d'interprétation. Ils fournissent une aide à la lecture du message historique. Mais ce sont essentiellement les objets qui composent le discours. Un des critères de sélection fut d'ailleurs que la pièce exposée ait une vertu évocatrice, qu'elle permette au spectateur de ressentir des émotions et de comprendre des enchaînements historiques sans recourir à des longues explications textuelles.

La scénographie de l'exposition soutient cette philosophie de l'objet. Les architectes-scénographes n'ont pas voulu faire dans la reconstitution historique. Ils ont refusé de reproduire un salon, une cuisine ou un milk-bar à l'identique. Les pièces sont exposées comme des «objets trouvés» sur un arrière-fond scénographique qui les met en valeur et qui leur permet de manifester leur autonomie. Le pantographe de la première locomotive électrique ou la lampe d'émission de l'émetteur de Radio Luxembourg, placés au milieu d'une salle, ressemblent aux sculptures de Tinguely. Les cimaises et les vitrines bleu foncé de l'exposition s'intègrent par contraste dans le cadre habituel du musée. La scénographie a choisi des formes, des matériaux et des couleurs qui soient neutres tout en étant d'aujourd'hui. Quant aux couleurs et formes des années 50, le spectateur les retrouve dans les objets. Lorsque le visiteur sort de l'exposition le contenu et non pas sa mise en scène lui reste en souvenir.

Guy Thewes

*„Les pièces sont exposées
comme des «objets trouvés»
sur un arrière-fond
scénographique qui les met en
valeur et qui leur permet de
manifester leur autonomie.”*

imedia



L'exposition est ouverte tous les jours à l'exception des lundis de 10.00-18.00 hrs, les jeudis jusqu'à 20.00 hrs. Une projection d'extraits de films et de dessins animés des années 50 a lieu tous les jours à 16.30 hrs dans la salle du cinéma. L'exposition dure encore jusqu'au 24 octobre 1999. Pour tout renseignement et pour le programme des activités: tél. 22 90 50-1. Visites guidées: tél.: 4796-3061.

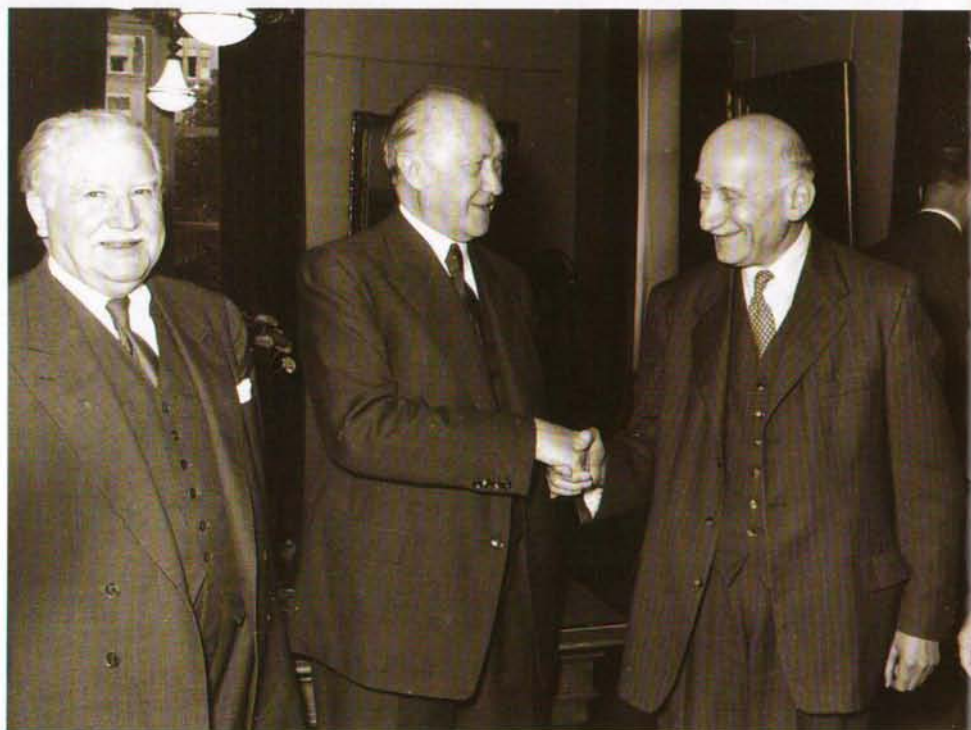
© Photothèque de la Ville de Luxembourg

**Sputnik,
Atomium
und
Freddy Quinn**



Die schrecklich heile Welt der fünfziger Jahre

Es sind nicht unbedingt Bilder, die dem Autor, Jahrgang 1954, in der Erinnerung aufsteigen, wenn er versucht, jene fernen Zeiten wiederaufleben zu lassen, als es noch fast kein Fernsehen gab und man noch vielerorts auf der Straße Fußball spielen konnte. Stimmen sind es, die ihm in den Sinn kommen, Radiostimmen vor allem. Die Stimme von Nic Weber zum Beispiel, die tagtäglich um dieselbe Stunde zu vernehmen ist: *Bei ons doheem – eng Lëtzebuerger Revue iwwer haut a gësch*. Oder die Stimme von *Kellnesch Pir*, die die Fußballresultate am Sonntag durchgibt. Die mußte der Großvater unbedingt hören, und das Kind und die Großmutter durften sich dann nur noch im Flüsterton unterhalten. Das Radio hieß *Nordmende*, und es stand in der Küche auf einem großen weißen Eisschrank mit schönen Rundformen, der seinerseits *Eisfink* hieß. Und dann war da noch die herrisch schnarrende Stimme von Pol Leuck, die meist von zwei Männern erzählte, die *Adenhauer* und *Eisenhauer* hießen und gegen den *Kruttchef* kämpften. Das Kind hatte einmal gefragt, ob die beiden miteinander verwandt wären, und daraufhin war am Mittagstisch allgemeine Heiterkeit ausgebrochen.



Schuman-Plan 1952: Europas Pioniere

Théo Mey

Luxen

Montag, 7. Oktober 1957

110. Jahrgang
Nummer 280

Geglückter Start des ersten künstlichen Erdsatelliten

Seit Freitagnacht umkreist in einer Höhe von 900 Kilometern der in der Sowjetunion gestartete künstliche „Mond“ die Erde mit einer Geschwindigkeit von 28.800 Kilometern pro Stunde

LONDON, 7. Okt. (AP) Funkstationen und Observatorien in aller Welt verfolgen seit Freitagnacht mit größter Spannung die Bahn des ersten von Menschenhand geschaffenen Erdsatelliten, der von sowjetischen Wissenschaftlern erbaut und am Freitag vom Gebiet der Sowjetunion aus in den Weltraum abgeschossen wurde. Während Funkstationen in allen Ländern der Erde in regelmäßigen Abständen die von dem künstlichen Satelliten ausgesandten Funkzeichen empfangen, konnte der neue „Mond“ bisher noch von keiner Beobachtungsstation außerhalb der Sowjetunion gesichtet werden.

Der neue Erdtrabant hat die Form einer Kugel mit einem Durchmesser von 58 Zentimetern und einem Gewicht von 83,6 Kilogramm, aus dem ein Sender für Funkwellen

ten, um 14.11 über Tokio, um 14.16 über Petropawlowsk auf Kamtschatka.

Weitere Zeiten: 15.40 Uhr Saigon, 15.50 Mukden, 15.54 Ochotsk, 17.19 Kalkutta, 17.31 Jakutsk, 18.58 Kabul, 20.34 Bagdad, 20.52 J.

Die Entdeckung des Weltraums

Einmal hatte der Vater das Kind mit ins Kino genommen, weil da ein Tarzan-Film mit Johnny Weissmüller gezeigt wurde. Der Vater war dann ziemlich enttäuscht gewesen, als das Kind sich von den Affen und Löwen in Schwarzweiß viel weniger hatte beeindrucken lassen als von der Rakete, die im Vorprogramm, das *Belgavox – Le Monde vu par les Belges* hieß, zu sehen gewesen war, wie sie mit Feuer und Qualm von Cap Canaveral aus schnurgerade und majestätisch in den Himmel aufgestiegen war.

Und ein andermal war die halbe Stadt nachmittags mit Ferngläsern hinaus auf die Straße gelaufen, um den russischen *Sputnik* dabei zu beobachten, wie er die Erde umkreiste. Das hatte sich, wie der Erwachsene heute weiß, weil er es eben in seinem Lexikon nachgeschlagen hat, am 4. Oktober 1957 zugetragen, und der *Sputnik* war nichts anderes gewesen als der allererste „unbemannte Raumflugkörper“, ein militärischer Satellit, der von seiner Umlaufbahn aus Bilder aus dem kapitalistischen Lager nach Moskau schicken sollte. Denn man befand sich damals mitten im sogenannten Kalten Krieg, und die USA setzten alles daran, um den technologischen



Kommunionsfeier im Bahnhofsviertel

schen Vorsprung der Russen so schnell wie möglich aufzuholen. Was ihnen auch gelang, denn bekanntlich war es ein Amerikaner, der zwölf Jahre später, 1969, als erster Mensch auf dem Mond spazierenging.

Eine andere Erinnerung: Der Vater und der Onkel fahren zur Weltausstellung nach Brüssel (1958). Als sie zurückkommen, erzählen sie stolz, daß sie „am Atomium“ waren. Sie zeigen Fotos, aber das Kind kann mit all diesen seltsamen, durch Stangen miteinander verbundenen Kugeln nichts anfangen. Auch die Mutter befindet: „Den Eiffelturm zu Paräis as awer vill méi schéin.“ Mehr als zehn Jahre später, im Chemieunterricht, kommt es dann zu einer Art retardiertem Aha-Erlebnis.

In jenen Jahren ist der Zweite Weltkrieg bei den Erwachsenen noch omnipräsent. Das Kind hört „vum Hitler a vun deene knaschtege Preisen, déi nach ëmmer do wiren, wann d'Amerikaner nët komm wiren“.

Die tagtägliche Wirklichkeit steht allerdings in krassem Widerspruch zu diesem Deutschenhaß. Die Zeitung zum Beispiel, das *Luxemburger Wort*, das die Eltern abonniert haben, ist genau wie das *tageblatt* in deutscher Sprache verfaßt. Und auch in der Primärschule war das Deutsche die *langue véhiculaire*, wie man heute sagen würde. Wir nannten den Schulmeister Herr Lährer, und fast sämtliche Schulbücher, die *Heimatkunde*, das Rechenbuch, die *Naturkunde* und auch das Geschichtsbuch waren auf deutsch. Und natürlich auch die Kinderbibel, die *Zehn Gebote*, das *Gegrützeistdumaria* und das *Vater Unser*. Was Wunder, daß der Pfarrer sogar die Beichte in deutscher Sprache abhielt, in Gedanken, Worten und Werken.

Den Harmonikasjang, damals eine stadt- und landbekannte Figur

Tony Krier



Die Fröhliche Welle

Beim Friseur und beim Zahnarzt lagen zerfleddert *Der Stern*, die *Quick* oder *Das Neue Blatt*. Und Ende der fünfziger, Anfang der sechziger Jahre wurde der Name Luxemburg sogar europaweit fast nur noch mit einem deutschen Radioprogramm in Verbindung gebracht. Dies verdanken wir dem einheimischen Rundfunkpionier Camillo Felgen, der von der Villa Louvigny aus die *Fröhliche Welle von Radio Luxemburg* in alle Welt, vor allem aber hinüber in die Bundesrepublik plätschern ließ, wo der Piratensender aus dem Stadtpark von der Jugend geradezu kultisch verehrt wurde, sehr zum Ärger der gestrengen öffentlich-rechtlichen deutschen Sender, die diese deloyale Konkurrenz als Zumutung empfanden, aber nichts dagegen unternehmen konnten.

Der Luxemburger Publizist Marcel Engel hat diese sogenannte *Luxemburg-Taste* vor nunmehr fast vierzig Jahren im *Lëtzebuurger Land* wie folgt beschrieben: „Was früher die *Sonntagsvesper* war, das ist heute die singende, schwingende *Nachmittagsandacht* der «Fröhlichen Welle». Camillo ist der Oberpriester der säkularisierten Innerlichkeit. Statt Psalmen und Litaneien, Schlager und Schnulzen. Wenn die ängstliche, einsame Kreatur sich früher von den ewigkeitsrauschenden Wellen der Orgelmusik aus dem geplagten Erdendasein erlösen und auf Weihrauchwolken emportragen ließ, so schließt sie sich heute in ihre vier Wände ein und schlürft mit heißer Gier das Narkotikum der Hitparade.“ Aber auch Marcel Engel kommt nicht umhin, in seinen kritischen Essay über „die Quasselstrippe“ auch eher versöhnliche Töne einfließen



Freddy Quinn



zu lassen. So zitiert er einen Gesprächspartner: „Dürfen wir Luxemburger nun stolz auf unseren Sender sein? Darüber weichen die Meinungen auseinander. Der Begriff «Radio Luxemburg» dient der touristischen Propaganda. Viele Ausländer sind auf den Namen unseres Großherzogtums erst durch Radio Luxemburg aufmerksam geworden. Ich gehe soweit zu behaupten, daß jährlich Hunderte von Touristen sich von dem Schlager «Schön ist das Leben in Luxemburg» dazu verlocken lassen, unser Ländchen zu besuchen.“

Welche Filme – natürlich deutsche! – die Luxemburger in den fünfziger Jahren am liebsten sahen, das hat Paul Lesch bereits an anderer Stelle in dieser *Ons Stad*-Nummer mit mildem Spott dokumentiert.

Von Heimat und Sehnsucht

Was nun die Musik aus dieser schönen Zeit anbelangt, so würde der Autor sich glücklich schätzen, wenn er erzählen könnte, in seiner behüteten Kindheit seien damals vor allem gehaltvolle Chansons zu hören gewesen, von Charles Trenet etwa, von Edith Piaf oder von Georges Brassens. Aber er kann leider nicht einmal mit Elvis Presley, mit Bill Haley, Jerry Lee Lewis oder Chuck Berry aufwarten, denn die hat er erst sehr viel später zu hören bekommen.

Denn wie man's auch wendet und dreht, die Erinnerung läßt sich nicht betrügen, und da sind sie schon, die Schlager von damals, die zum Teil sogar heute wieder ein nostalgisches Revival erfahren: *Zwei kleine Italiener*, die natürlich von Napoli – wovon sonst! – träumten, die *Capri-Fischer*, die in weitem Bogen die Netze auswerfen, während die rote Sonne im Meer versinkt.

Oder das Mädchen von Piräus, das den Hafen, die Schiffe und das Meer liebt und allabendlich am Kai wartet, bis das heißersehnte Schiff endlich kommen wird, um ihm den einen, den ich so lieb wie keinen zu bringen. Und natürlich der unvermeidliche Freddy Quinn mit seinem ewigen Heimweh, seiner Sehnsucht und seinem weißen Schiff, das nach Hongkong fuhr.

Pol Leuck



„Camillo ist der Oberpriester der säkularisierten Innerlichkeit. Statt Psalmen und Litaneien, Schlager und Schnulzen.“

Ein bißchen Gehässigkeit muß erlaubt sein, wenn man das Phänomen des deutschen Nachkriegsschlaglers untersucht, der schließlich innerhalb kürzester Zeit als neue, aber immerhin friedliche Besatzungsmacht Luxemburg ein zweites Mal vereinnahmt hat. So könnte man zum Beispiel anführen, *Heimweh*, Freddy Quinns Riesenerfolg von 1956, das sei nichts anderes gewesen als die Klage einer ganzen Generation von Deutschen, der über lange Jahre ein gewisser Herr Hitler versprochen hatte, in Bälde die ganze Welt zu besitzen. Und nun saß man zusammengedrängt in zerbombten Städten, mit sehr fremden demokratischen Gepflogenheiten, die einem von den alliierten Siegermächten verordnet worden waren. Wie gut tat es dann, schmachthafte Verse wie diese zu hören:

*Viele Jahre schwerer Fron,
harte Arbeit, karger Lohn.
Tagaus, tagein
kein Glück, kein Heim -
alles liegt so weit, so weit...*

Frauengold

Im Rahmen der Ausstellung des städtischen Geschichtsmuseums über die *Fifties* zeigte die Cinémathèque am vergangenen 15. Juni während gut anderthalb Stunden deutsche Werbefilme aus jener Zeit, die vor allem im Vorprogramm der Kinos liefen und die neuen Wonnen des Wirtschaftswunders priesen.

Am allerbesten hat uns die Reklame für *Frauengold* gefallen, ein alkoholisches Tonicum und Wundermittel von damals, die wie folgt inszeniert war und die Rolle der Frau in den Fünfzigern trefflich dokumentierte.

Szene: Ein Mann kommt am Abend müde und genervt aus dem Büro nach Hause und läßt seinen ganzen Frust an seiner Frau ab. Diese mag sich das nicht bieten lassen, und im Handumdrehen ist der schönste Ehekrach ausgebrochen. „Halt“, ruft da eine Stimme aus dem Off. Versöhnliche Musik ertönt, und die Stimme spricht: „Hätte die Dame regelmäßig «Frauengold» genommen, dann wäre diese häßliche Geschichte ganz anders ausgegangen!“

Die Szene wiederholt sich, der genervte Ehemann kommt ein weiteres Mal nach Hause und fängt an zu streiten. Aber seine zärtliche, wunderhübsch zurechtgemachte Angetraute nimmt ihm alsogleich allen Wind aus den Segeln, indem sie ihn mit verführerischem Blick sanft, aber unmißverständlich ins eheliche Schlafzimmer zieht.

Und dann kommt der Slogan, der Werbegeschichte gemacht hat:

*„Frauengold schafft Wohlbehagen
Wohlgemerkt: an allen Tagen!“*

Hierzulande gab es übrigens einen ähnlichen Spot, der aber nur im Radio zu hören war und von niemand geringerem als von dem unvergessenen Léo Moulin gesprochen wurde:

*„Buff as gutt fir de Mo an hëlleft och de
Fraen an dene kriteschen Deg...“*

René Clesse

Die Mode der 50er Jahre



Théo Mey,
Tony Krier
© Photothèque
de la Ville de
Luxembourg



Dem Jippchen seng jonk Joren

De Jippchen huet net grad alles matkritt vun deem, wat den Inspekter mam Schoulmeeschter op franséisch getuschelt huet. Eent krut e mat: 't goug ëm hien, a weder de Schoulmeeschter, nach den Inspekter war begeeschtert, datt hien nom siwente Schouljoer sollt an d'Belsch bei d'Patere goen. Se hunn och vun senger Mamm geschwat, an de Schoulmeeschter huet dobäi d'Schëllere gezunn.

't war net dem Jippchen seng Iddi gewiescht; mol senger Mamm hir net, 't war der Meeschfra hir. Dem Jippchen seng Mamm huet d'Meeschfra ni anescht wéi „d'Meeschmadame genannt“, well „a Meesch“, dat war en décke Bauerenhaff, an do huet de Jippchen no der Schoul an an der grousser Vakanz d'Kéi gehutt. D'Meeschfra war eng ganz fromm; si hat hire samette Bietstull an der éischter Rei um Ducksall, an se hat e Paschtouer an der Famill. Eng Kéier sot se zum Jippchen senger Mamm: „Elis, du muss de Jippchen onbedéngt op Cinq-Epis bei d'Pateren doen. Eisen Här seet, dat wir eng ganz gutt Schoul, an de Jippche gët bestëmmt Geeschtlech. Wat wier dat eng Eier fir d'Duerf, Elis!“

Dat war 1950 „d'Orientation scolaire“ fir de Jippchen, well sou schéin hat nach kee mat senger Mamm geschwat. Cinq-Epis war deier, an dem Jippchen säi Papp war nëmme Steemetzer. Mä de Jippchen huet den Opnahmeexamen gepackt, an d'Mamm ass tëscht Metzler an Epicerie vun Houfert bal gebascht. An hirer Famill hat nach ni ee stodéiert, an am Jippchen sengem Papp senger och net.

Nach en aneren ass bal gebascht: de Paschtouer aus dem Duerf. Sonndes, nodeems de Jippchen den Exame bestanen hat, huet de Paschtouer dem Massendénger Jippchen an der Sakristei eng geprafte, datt deen d'Stäre gesinn huet. Wat hie fir en Tuppi hätt, huet deen am Sürpli gebillt, an de Jippchen huet näischt verstanen, well hien hat dat Wuert „Tuppi“ nach ni héieren. „Dee konnt déi kleng Leit nach ni ausstoen“, huet de Papp doheem gegrommelt, an dat war alles. De Papp hat awer recht, well e puer Joer méi spéit krut de Jippchen dat nach eng Kéier ze spieren.

Hie war vun doheem aus gutt erzunn, 1950 war en hellegt Joer, an hien huet näischt derbäi fonnt, datt zu Cinq-Epis scho mueres ëm halwer siwen d'Mass, duerno Silenz bis nom Kaffi war, an datt all Owes an där grousser „Etude“, no den Hausaufgaben an dem Léiere fir deen anere Mueren, de Rousekranz gebiet gouf; een Dag op franséisch, deen aneren Dag op Latäin. Sonndes mueres waren zwou Massen, nomëttes eng Vesper an owes eng Andacht, a virun der Andacht ass de Rousekranz nawell gebiet ginn. No e puer Wochen hat de Jippchen sou en Houf op de Kneien, datt hien hätt kënne stonnelaang an der Kierchebänk, op der Kommounbänk oder am Beichtstull setzen.

Nieft dem Latäin an dem Griicheschen an zéng anere Fächer huet hien och geléiert Harmonium spillen. An de Joren duerno huet en souguer an der Vakanz doheem dem Paschtouer d'schwarz Massen op der Uergel gespillt; well wäertes jo keen Organist do war. De Paschtouer

war eng Grëtz méi frëndlech ginn, mä 1956, matzen am zweeten Trimester, wéi de Jippchen enges Mueres just d'Requiemsmass gespilt hat, kouw de Paschtouer rop op den Ducksall gekäicht an huet de Jippchen vun der Uergel rof gedämpft. De Jippche wier jo guer net méi zu Cinq-Epis, an eng verkraachten Existenz bräicht heiheem och keng Uergel ze spillen. D'Mamm war doudonglécklech, well de Jippchen elo méi wéi sécher ni méi Pater géif, an de Papp war spannebéis. „'t war d'Geld an den Dreck gehäit“ huet e geroost. D'Mamm wollt zéngmol am Dag wëssen: „Firwat, Jippchen?“ De Jippchen hätt jo kënne aus der Schoul schwätzen, mä 't hätt souwisou keen him eppes gegleeft.

Wéi gescheit et war, fir demools an eng belsch Schoul ze goen, dat huet hie réischt kapéiert, wéi se him am Stater Kolléisch gesot hunn, hie kënnt lo net einfach an der Stad op Troisième viru fueren, well dee belsche „Passage“ wier heiheem net unerkannt; hie misst nach eng Kéier op Quatrième ufänken. „Gesäis de“, huet de Papp owes d'Mamm vernannt, „dat hues de där Meeschquisel ze verdanken!“

Fir de Jippchen waren d'Wierfele gefall, hie goug eeriicht bei d'Zaldoten op den Härebiërg. Do war hie kee Stodent méi, mä en lesel, e Rëndvéi, en Hornochs, e liddrege Sak, eng Panz, e Moustuckert an nach e puer aner Gestalten aus dem Repertoire, deen d'Enneroffizier mat aus der Wehrmacht bruecht haten. „Ech ginn awer och kee Flic a keen Douanier“, sot de Jippchen e puer Méint méi spéit zum Papp, an d'Mamm

huet alt nees gekrasch. Mä knapps ier déi zwielef Méint Härebierg ëm waren, sot si zum Jippchen: „Ech hu mam Här Stensel geschwat, se huelen dech op der Fabrëck. Géi dech virstellen, well du gëss lo ni méi eppes Besseres.“

„Op der Fabrëck“, dat war an der Eisegéiserei um Nopeschduerf, an 't gouf dem Jippchen seng éischt Aarbechtsplaz: den Akaf, e kleng Büro, deen hie mat engem klengem Männchen gedeelt huet; e kleng Männchen, dee vu mueres bis owes Zigrette gefëmmt huet.

De Jippchen hat lo nonzéng Joer an huet seng éischt Sue verdéngt. 't waren der net vill, mä „sief es zefridden“, sot de Papp, „eng besser Plaz kriss de keng ouni Schoulouf Schloss“. 't war dem Jippchen zimlech egal, well d'Mamm huet him d'Pai souwisou ofgehol. Se huet him sonndes zweehonnert Frang ginn; fir d'ganz Woch. „Dat ass esou“, sot si; „wann s de groussjäreg bass, da kanns de deng Pai halen, mä da bezills de mer awer d'Wäsch an de Kascht.“

Hien hat keen Auto; ëm 1957 hat kee jonke Karel aus dem Duerf en Auto. Samschdes ass hien an d'Duerf op déi Keelebunn Keele spille

de Meedercher hir Eltere souzen ni méi wéi zwee, dräi Meter vun der Danzpist ewech. Em aacht Auer huet ee schon nees missen op d'Bëlleger Gare trëppeln, well véierel op ass dee leschten Zuch gefuer, deen doheem nach gehalen huet.

Elo sinn ech groussjäreg, duecht de Jippchen 1959, an ech hunn nach ëmmer keng Freiesch. Beim Militär hunn s'allegueren ëmmer déck geschnësst, mä wann s'owes vum Härebierg rof an Dikrech gaange sinn, dann hunn s'a véier, fënnef Wiertschafte vill Béier gedronk, an dat war et och schonns. Zu Bëlleg oder op der Kiermes doheem ass och ni eppes geschitt.

Mä lo, 1959 kouw dofir alles beieneen, an dat nawell knëppelhaart: De Jippchen gouf fir dräi Wochen an de Manöver an der Champagne rappeléiert. An do huet eng franséisch Serveuse sech de Jippchen giedlech op d'Long gezunn. D'Françoise war bestuet, säi Mann war Ennerofizéier, mä wäit wech an der Algérie. De Jippchen souz all Owend an deem Bistrot, wou hatt zervéiert huet, huet d'Museksbox gefiddert an sou dacks mam Françoise Tango gedantz, wéi et

tëschenduerch nëmme gaangen as. No Feierowend huet en dobaussen op hatt gewaart, an hatt huet hie mat heem geschleeft. 't war e butzeg klengt Haischen um Enn vu Sissonne, ënnert dem Bett louch e grouse schwaarzen Hond, mä deen huet keng Oder am Leif gerouert, wann d'Fatze geflu sinn. Réischt spët an der Nuecht huet de Jippchen sech „heem“ an d'Kasär geschleeft. Déi hat genuch Lächer, wou ee konnt raschlaufen.

Wéi en heem koum, huet d'Mamm him an aller Opreegong verzielt, de Paschtouer séiz am Prisong weinst enger Affär mat e puer Massendénger. Wat dat fir eng Welt wier, huet se lamentéiert, mä de Jippchen huet zrëckuetesch geduecht an net vill geäntwert. En huet senger Mamm mol net gesot, datt en op der Fabrëck gekënnegt hätt. Iwwerem Pake sot e just, hien hätt zu Esch eng aner Plaz an och en Zëmmer. Datt hien e Kredit vun 20.000 Frang opgehol hat fir en Occasiounsauto ze kafen, sot en net, well seng Mamm hätt e Schlag kritt. An hirer Famill war ni, ni Schold gemaach ginn.

Josy Braun



Norbert Ketter, 1961



gaangen, wou en zéng Joer virdrun d'Keelen operiicht huet. Sonndes mëttes ass e mat e puer aneren aus dem Duerf mam Zuch op Bëlleg „bei de Musik“, bei den Hengen a bei den Zimmerdanze gefuer. De sonndesse Kostüm un a Brillantine op d'Hoer, a schonns konnt ee beim Tango, ënnert de Spigele vun der Tangoskugel d'Meedercher eng Grëtz méi fest ëm d'Taille huele wéi néideg. Frech konnt ee souwisou net ginn, well

„Aufbruch in eine neue Zeit?“



Das „Aquarium“, 1963

1953 baut der Architekt Hubert Schumacher das erste öffentliche Gebäude mit einer Rasterfassade in der Stadt Luxemburg, das ehemalige Regierungs- und CECA-Gebäude in der Rue Notre-Dame. Der Bau hat nach außen hin eine Kastenform, nach innen öffnet er sich auf einen Hof und ersetzt eine ganze Häuserinsel mit Blockrandbebauung. Das Design der Beleuchtungskörper und der Eingangstür, das Material der Fassade (Travertino) sind typische Elemente der 50er-Jahre-Architektur.

Der Bau wird jedoch gleich von einer jüngeren Architektenschaft heftig kritisiert: „Anstatt ein elegantes, poesievolles, die Stadt beherrschendes Hochhaus zu errichten, verbaute man ein ganz wichtiges Viertel, ohne auf die zeitlichen Notwendigkeiten (wie Verkehr, Raum, Luft und Licht) zu achten, mit einem phantastischen Baublock. [...] Wie aufgelockert sähe dieser leider nun verbaute Platz aus!“⁽¹⁾

Das neue Verwaltungsgebäude der CFL

Als Vorreiter einer konsequent modernen Architektur in Luxemburg ist dann das neue Verwaltungsgebäude der Eisenbahn (CFL) anzusehen, als Ergebnis eines internationalen Architekturwettbewerbs im Jahre 1954. Den ersten Preis des vom *Ministère des Travaux Publics* ausgeschriebenen Wettbewerbs erhielt das Architektenteam Camille Frieden aus Luxemburg, Cos Gillardin aus Pétange und Gerold Dietrich aus Trier, nach deren Plänen der Bau auch ausgeführt wurde.

Die charakteristischen Merkmale der avantgardistischen 50er-Jahre-Architektur in Luxemburg sind an diesem Bau vorgeführt: Betonskelett mit Rasterfassade aus Glas und Stahl, verglaster Treppenhauseingang, Farbgebung der Fassade, Flachdach, abgesetztes Attikageschoß, Glastüren, schräg ansteigendes Vordach über dem Erdgeschoß. Unverkennbar haben wir es hier mit einer Anknüpfung an die klassische Moderne und den Funktionalismus der 20er Jahre zu tun!

Das erste (und bis heute einzige) „echte“ Hochhaus (mit 22 Stockwerken) wird jedoch erst 1966 auf Kirchberg, dem künftigen Europaviertel, eingeweiht.⁽²⁾

Mit dem modernen CFL-Neubau an einer städtebaulich exponierten Stelle wurde ein wichtiges Zeichen für die bauliche Entwicklung der Stadt Luxemburg in den folgenden Jahren gesetzt. Ein weiterer Markstein der 50er-Jahre-Architektur wurde die 1958 errichtete *Baloise*, ein Neubau der schweizerischen Versicherungsgesellschaft „La Baloise“ am Rand der Oberstadt des Luxemburger Architekten Pierre Gilbert. Im Zuge der Stadtbildpflege in den späten 70er und den 80er Jahren wird dieser Bau zum umstrittenen „Schandfleck“, der schließlich 1995 beseitigt wird.

In den späten 50er Jahren und um 1960 entstehen nun eine Reihe von Neubauten, die die charakteristischen Elemente der modernen Bauweise, wie sie am Verwaltungsgebäude der CFL beschrieben wurden, aufweisen, z.B. das Staatslaboratorium, das Gebäude der Handwerker-Pensionskasse, das Athenäum, die neue Ausstellungshalle für die Internationale Messe auf Limpertsberg, die die Rolle der Hauptstadt Luxemburgs in Europa unterstreicht. Bei dem 1959 eingeweihten Gerichtsgebäude der europäischen Gemeinschaften im Eicherberg löst sich die Fassade dann in eine einzige Fensterfläche auf, ähnlich wie bei dem etwas späteren *Monopol* (1962 eingeweiht) und der *Maison Moderne* in der Grand-Rue.

Die Architektur der 50er Jahre in Luxemburg

Das neue Stadttheater

Die öffentliche Hand hat die moderne Bauweise Ende der 50er Jahre weitgehend adoptiert und sich damit letztendlich für ein neues Image entschieden. Wohlweislich wurde erkannt, daß die Architektur das Prestige einer Stadt erhöhen kann und daß bestimmte kulturelle Institutionen in einer Hauptstadt unabkömmlich sind, wie z.B. ein Stadttheater. Das jahrzehntelang zur Diskussion stehende Projekt eines Theaterneubaus wird 1959 Gegenstand eines Architekturwettbewerbs, aus dem der Pariser Architekt Alain Bourbonnais als Sieger hervorgeht. Die Eröffnungsfeier findet am 15. April 1964 statt.

Das Theatergebäude ist ein hervorragender Bau, dessen Architektur auch heute noch überzeugt. Einzigartig ist die Fassade des Gebäudes, die einen Bezug zur Luxemburger Geologie herstellt. Sie besteht aus einer Natursteinverkleidung mit Kiesel und Schiefer und wabenförmigen Öffnungen aus Beton, die im Volksmund sofort zu „Schießscharten“ degradiert werden.

Das „Aquarium“

Noch weniger auf Konsens stieß ein anderer, ebenfalls von einem bedeutenden französischen Architekten entworfener Bau. Es handelt sich um eine Erweiterung des ehemaligen Kasino-Gebäudes am Boulevard Roosevelt, einer sehr exponierten Stelle der Luxemburger

Altstadt. Der nach Plänen von Jean Prouvé im Jahre 1960 errichtete Anbau aus Glas und Stahl – im Volksmund auch „Aquarium“ genannt – wäre fast ebenfalls ein Opfer der Stadtbildpflege geworden. Die neue Funktion des Kasinos als Ausstellungsräume für zeitgenössische Kunst hat jedoch endgültig dazu beigetragen, die Qualitäten dieses Raums zu bestätigen.

Der neue Lebensstil und die Architektur

Die 50er Jahre werden gern als eine Art „goldenes Zeitalter“ gesehen. Tatsache ist, daß der Umfang der Konsumgüter und des modernen Komforts zunimmt, allerdings in sehr unterschiedlichem Maße. Neubauten werden in der Regel mit Bad und Zentralheizung ausgestattet, der Verbrauch an flüssigen Brennstoffen wie Dieselöl oder Gas nimmt zu.

Die verstärkte Nachfrage nach Konsumgütern und das wachsende Warenangebot bedingen in den späten 50er Jahren die Neugründung von Betrieben und den Bau von neuen Geschäftshäusern.

Im Bereich der Bekleidung zeichnet sich z.B. in den 50er Jahren der Trend zum Kauf von der Stange ab, was zunehmend kostengünstiger wird und dem schnellen Wandel der Mode Rechnung trägt. 1957 wird im Bahnhofsviertel das erste Kaufhaus Luxemburgs, das noch heute existierende „Monopol Scholer“ eröffnet, 1962 folgt eine Zweitniederlassung in der *Groussgaass* in der Oberstadt.

„De Monopol“

Das „Garer Monopol“ ist eine fünfstöckige Betonkonstruktion mit auskragender verglaste Front und überstehendem Flachdach. Der Bau war das Ergebnis eines Ideenwettbewerbs, bei dem die Architekten Nicolas Schmit-Noesen und Laurent Schmit sowie Robert Heintz den zweiten Preis bekamen. Zum ersten Mal wird hier die Blockrandbebauung mit Innenhof aufgegeben. Das Gebäude hat zwei Schauseiten und ist von zwei Geschäftsstraßen – der Avenue de la Gare und der Avenue de la Liberté – aus zugänglich.

Das Kino

Erwähnenswert ist im Zusammenhang mit dem Lebensstil der 50er Jahre auch das Kinowesen. Das Kino gehörte damals neben dem Radio zu den populärsten Freizeitbeschäftigungen, das Fernsehen wurde erst in den 60er Jahren zu einer Konkurrenz. Zwei Kinoneubauten in der Stadt Luxemburg seien hier hervorgehoben, das *Eldorado*, am Bahnhofsvorplatz in unmittelbarer Nähe des CFL-Gebäudes gelegen, und das *Ciné Cité* an der Place d'Armes, „im Herzen der Altstadt“. Die beiden Kinogebäude illustrieren auf anschauliche Weise zwei Richtungen der 50er Jahre-Architektur: das *Ciné Cité* die funktionalistische Bauweise in der Fortsetzung der klassischen 20er Jahre, das *Eldorado* die verspielte Version, die zu Petticoat und Nierentisch paßt.

CFL-Verwaltung



Monopol, Avenue de la Gare, 1957



„Die 50er Jahre
werden gern als eine Art
„goldenes Zeitalter“
gesehen.“

Die fünfziger Jahre halten jedoch noch auf
andere Art und Weise Einzug im Stadtbild,
nämlich durch die zahlreichen Geschäftsmoder-
nisierungen durch Ladenneubauten mit ihren
typischen metalleingefaßten Vitrinen, Marmor-
oder Granitverkleidung und Glastüren, die heute
noch teilweise erhalten sind.



Accinauto, 1956

Batty Fischer



„Résidence“ und „Bungalow“

Auf dem Gebiet des Wohnungsbaus sind
zwei neue Wohnungstypen hervorzuheben: die
„Résidence“ und der „Bungalow“. Bei der
„Résidence“ handelt es sich um Eigentumswoh-
nungen, die als *co-propriété* verwaltet werden,
eine Folge der auch in den Randzonen der Stadt
gestiegenen Grundstückspreise. Der „Bunga-
low“ ist ein Bautypus, der durch amerikanischen
Einfluß in Luxemburg Einzug gehalten hat und
bis heute trotz enormen Flächenverbrauchs
äußerst beliebt ist, vor allem in den Randge-
meinden Luxemburgs und auf dem Land, wo das
Bau terrain günstiger ist.

Ein rascher Überblick über die Architektur
Luxemburgs in den 50er Jahren zeigt, daß sich
um die Mitte dieses Jahrzehnts gewissermaßen
ein Schub der Moderne bemerkbar macht, der
sicherlich durch den allgemeinen Aufschwung zu
erklären ist, durch ein neues Selbstbewußtsein
Luxemburgs, wie es sich auf der Weltausstellung
von 1958 manifestiert, und insbesondere der
Hauptstadt mit ihrem nunmehr europäischen
Flair.

Antoinette Lorang



Dieser Aufsatz ist eine Kurzfassung meines
Beitrages in der Publikation: *Le Luxembourg des
années 50. Une société de petite dimension entre tradi-
tion et modernité. Sous la direction de Claude Wey.*
Publications scientifiques du Musée d'Histoire de la
Ville de Luxembourg, tome III, Luxembourg 1999.

- (1) La., Luxemburg hat ein neues Regierungsgebäude
gebaut, in: *Formes Nouvelles* 1 (1953) 10, S. 175;
(2) Lorang, Antoinette, Die „Bäloise“, ein Opfer der
Stadtbildpflege, in: Lorang Antoinette, Scuto Denis, *La
maison d'en face – Das Haus gegenüber*, Esch/Alzette,
1995, S. 71-74.

Sissi,
Don Camillo,
Phileas Fogg
et ...
beaucoup
d'autres

Marivaux
Tél. 252 62

in Anbetracht des Misserfolgs
Erfolg verlängern wir bis MONTAG, den 14. Mai
den Film, der in Frankreich und Belgien nicht gezeigt werden darf!

Die Sensation aller Filmfestivals 1955
Ein Werk, das in die Filmgeschichte eingehen wird - Ein wirkliches Meisterwerk der CinémaScope-Leinwand

Carmen Jones

Aus einer unsterblichen Oper wurde ein unvergesslicher Film

Die glutvolle Musik Bizets vereint mit einer von leidenschaftlicher Dynamik erfüllten Handlung. Stürmisch umjubelt, leidenschaftlich diskutiert! Ein Filmwerk, zu dem auch Sie Stellung nehmen müssen.

Vorstellungen: 2 - 4 - 6 - 8.30 Uhr.

Französische und deutsche Untertitel

Mit Genehmigung des Office des Prix sind die Preise der Plätze zu diesem aussergewöhnlichen Werk folgendermassen festgesetzt:
Parquet 12.- Première u. II Balcon 18.- I Balcon u. Loge 25.-



OTTO PREMINGER zeigt OSCAR HAMMERSTEIN'S

CARMEN JONES
CINÉMASCOPE
FARBE VON DELUXE



HARRY BELAFONTE • DOROTHY DANDRIDGE • PEARL BAILEY • OLGA JAMES • JOE ADAMS
Musik: Georges Bizet



Ab Dienstag, 15. bis Donnerstag, 17. Mai

Ein Film für Anspruchsvolle!

Das neue dramatische Meisterwerk in Farben von MAURICE CLOCHE, dem Schöpfer von „MONSIEUR VINCENT“ und „Dr. LAËNEC“

Ives MASSART ★ Charles VANEL

Jacques BERTHIER ★ Marie-France PLANEZE

Albert PREJEAN ★ René BLANCART

UN MISSIONNAIRE

Das Leben eines jungen Missionars inmitten der gefährlichen Einsamkeit der Wüste

Vorstellungen: 2 - 4 - 6 - 8.30 Uhr

Ein Film von grandioser Realistik und eindrucksvollen schauspielerischen Leistungen im Rahmen einer spannenden Handlung

Bald: Der CinémaScope-Farbfilm der M.G.M.: „Seven Brides for seven Brothers“ - Jone Powell-Howard Keel

Importeur: Rika Luxemburg

Le triomphe des salles obscures au cours des années 50

Les années 50 apparaissent comme un véritable âge d'or de l'exploitation cinématographique. Comme dans la plupart des pays voisins, la fréquentation des salles de cinéma ne cesse d'augmenter pratiquement tout au long des années 50. Grâce à son accessibilité (nombreuses salles, prix abordables et sujets populaires), le cinéma est le principal moyen de divertissement d'un très grand nombre de Luxembourgeois. Il détient pratiquement le monopole des loisirs de masse. La télévision n'est qu'à ses débuts tandis que la voiture est encore un objet de luxe réservé à une minorité privilégiée. Le prix d'entrée, qui varie en fonction des places, est peu élevé.

Parmi les plus grands succès populaires de la décennie 1950-1959 comptent e.a. *Around the world in 80 Days* (Michael Anderson / 1956 / USA): 32.732 spectateurs à Luxembourg-Ville, *Im Weißen Rössel* (Willi Forst / 1952 / RFA): 26.209 spectateurs, *Le petit monde de Don Camillo* (Julien Duvivier / 1952 / FR-IT): 23.133 spectateurs ainsi que *Quo Vadis* (Mervyn Le Roy / 1951 / USA) et *The Robe* (Henry Koster / 1953 / USA).¹

La popularité du cinéma se reflète aussi dans le véritable foisonnement de salles dans toutes les régions du pays entre 1948 et 1958. Le

parc des cinémas de la ville de Luxembourg passe pendant ce temps-là de 5 à 8 salles. En 1959, 52 salles de cinéma sont exploitées dans 24 localités luxembourgeoises. Le taux de fréquentation par séance est élevé. Certains films attirent plus de 20.000 spectateurs en 2 semaines d'exploitation! A cet égard il faut souligner qu'à l'époque la capacité des salles de cinéma était particulièrement importante. Les 4 principales salles de la capitale („Marivaux“, „Victory“, „Eldorado“, „Capitole“) pouvaient ainsi accueillir en moyenne plus de 700 spectateurs par séance.

Le public luxembourgeois profite d'un grand choix de films. En 1954, 557 films différents sont projetés dans les 8 salles de la ville de Luxembourg contre 284 en 1998. Certaines salles comme le „Yank“ ou le „Cour“, passent en moyenne deux films par semaine. Les prolongations sont rares: 13 films sur 606 restent à l'affiche plus d'une semaine en 1955!

Jusqu'à l'ouverture du „Ciné-Cité“ au centre-ville en octobre 1958, toutes les salles importantes de la ville sont situées dans le quartier de la gare. Certaines salles se sont spécialisées dans un genre ou un style de films. Le „Yank“, qui dans les années 30, sous le nom d'„Ecran“, projetait essentiellement des produc-



En haut: „Ciné de la Cour“, une salle dont les origines remontent jusqu'en 1917.
Le „Ciné Cité“ en 1958, l'année de son inauguration. La première grande salle au centre-ville.

tions françaises, fait honneur à son nouveau nom en se spécialisant après la Seconde Guerre mondiale dans le cinéma américain de série B (westerns, péplums, films d'aventures, de science fiction et de guerre). A l'opposé, le „Victory“ propose essentiellement des films allemands. Le „Marivaux“, la salle la plus prestigieuse de la Ville, projette les grosses productions américaines ou françaises. Les deux salles „Capitole“ et „Eldorado“ appartenant à la famille Reckinger font une part à peu près égale aux films américains, allemands et français. Le „Ciné de la Cour“, la seule salle commerciale du centre-ville jusqu'en 1958, n'attire que peu de spectateurs avec la projection de reprises ou de films de moindre envergure. Le „Florida“ à Eich se spécialise dans les reprises de films grand public, tandis que le „Vox“ fonctionne à partir de 1955/56 comme une véritable salle d'Art et d'Essai.

La plupart des exploitants suivent de près l'évolution technologique (e.a. le CinémaScope) destinée à améliorer la qualité et surtout l'attrait du spectacle cinématographique.

Le lancement publicitaire des films projetés à Luxembourg n'est pas laissé au hasard. Les „pages de cinéma“ publiées par les différents organes de presse luxembourgeois ne suffisent guère aux exploitants luxembourgeois. Ils sont bien conscients qu'au cinéma, tout comme dans les fêtes foraines, le spectacle doit commencer dans la rue, et que la publicité pour les salles de cinéma passe essentiellement par les panneaux et affiches exhibés sur les frontons des salles et dans les nombreux magasins ou cafés de la ville, ainsi qu'à travers des fameux „Giel Bliedcher“. C'est à partir de 1952 que les exploitants de la ville éditent cette feuille de publicité hebdomadaire imprimée sur papier jaune, regroupant toutes les salles de la capitale à l'exception du „Vox“ et du „Ciné de la Cour“ et distribuée gratuitement à tous les ménages de la ville.

Le cinéma profite aussi d'une grande acceptation sociale qu'il doit e.a. aux nombreux galas et avant-premières organisés régulièrement dans les salles par différentes associations („Amitiés Françaises“, „American-Luxembourg Society“, etc.). Ces soirées n'assurent pas seulement une bonne publicité aux films qui y sont présentés, mais la présence régulière et massive à ces soirées de personnalités de la vie politique et sociale renforce la respectabilité du spectacle cinématographique en tant que tel. Le cinéma ne se limite plus au vulgaire divertissement populaire. Il est élevé au rang d'événement mondain.

Ce statut privilégié dont profite le cinéma se reflète aussi dans la presse du pays. Si le Luxembourg ne dispose pas de publications cinématographiques spécialisées, le 7^e Art est pourtant bien représenté dans la presse écrite. Tous les quotidiens luxembourgeois de l'époque publient une page de cinéma hebdomadaire, de qualité et d'intérêt très divers, renforçant la popularité du cinéma auprès du grand public.

Un engouement particulier pour le cinéma allemand

Si le nombre de films allemands ne cesse d'augmenter sensiblement à partir de 1948, ceci est certainement dû au formidable succès commercial de ces films qui attirent en général plus de spectateurs que les productions françaises ou même américaines. Le succès des films d'origine allemande, à peine trois ou quatre ans après l'Occupation est tel, que le „Luxemburger Wort” tient à souligner que cette popularité ne peut guère être interprétée comme une profession de foi pro-allemande. Tout au long des années 50, la tendance va se renforcer. A Luxembourg-Ville, la salle „Victory” se spécialise avec succès dans le cinéma allemand et autrichien. Sans détrôner Hollywood au niveau du nombre de films programmés (en 1955, sur 498 films présentés dans les 46 salles qui existent alors, 245 sont américains, 148 allemands, 67 français, 19 anglais et 12 italiens), le cinéma allemand va pourtant devancer les productions américaines pour ce qui est du nombre de spectateurs. Parmi les grands succès allemands ou autrichiens à Luxembourg, on trouve la trilogie de *Sissi*, le film de guerre *08/15* (22.164 spectateurs), les films musicaux comme *Das Land des Lächelns* (22.171)³ ou *Die Försterchristl* (20.548) et surtout les nombreux „Heimatfilme” comme *Im Weißen Rössel* (26.209 spectateurs à Luxembourg-Ville) ou *Grün ist die Heide* (25.413).

La popularité particulière du „Heimatfilm” est bien illustrée par l'accueil enthousiaste réservé aux différentes stars du cinéma allemand et autrichien qui viennent au Grand-Duché en 1957 et 1959 pour assister à l'avant-première luxembourgeoise de leurs films. Venus présenter leur film *Das Dreimäderlhaus* au „Ciné Cité” et au „Victory” en 1959, les acteurs Hannerl Matz et Karlheinz Böhm sont attendus par plusieurs centaines d'admirateurs et d'admiratrices lors de leur arrivée à la gare de Luxembourg!

L'accueil enthousiaste réservé au cinéma allemand par le public luxembourgeois illustre bien cette contradiction encore largement répandue de nos jours entre un anti-germanisme exacerbé au niveau de la rhétorique de tous les jours („houer Preisen”) et un intérêt non dissimulé pour tout ce qui a trait à la culture populaire allemande.

A quoi tient cet étonnant succès? Il nous semble évident que l'élément linguistique joue un rôle non négligeable dans la popularité des productions d'outre-Rhin. Non seulement la langue allemande, à cause de sa parenté directe avec la langue luxembourgeoise, est plus accessible au Luxembourgeois moyen, mais dans les années 50, la connaissance du français était particulièrement déficiente auprès des générations qui avaient fréquenté l'école primaire et le lycée pendant les années de l'occupation allemande.

Il existe pourtant d'autres raisons à ce triomphe. A une époque où le Grand-Duché est un pays à l'esprit conservateur (45,2% des suffrages pour le Parti Chrétien Social en 1954!), il est évident que les „Heimatfilme”, qui sont des

„Peeping Karlheinz”: Hannerl Matz et Karlheinz Böhm à l'occasion de la première luxembourgeoise du „Heimatfilm” „Das Dreimäderlhaus” (Ernst Marischka) en 1959



films particulièrement conformistes, faisant une distinction claire et nette entre le bien et le mal, prônant des valeurs traditionnelles et idéalisant la vie champêtre ainsi que les structures sociales de la campagne, touchent la corde sensible de bien de Luxembourgeois dont les valeurs sont essentiellement d'origine rurale.

Des alternatives à la programmation commerciale

Les pays les mieux représentés dans la programmation luxembourgeoise sont les Etats-Unis, l'Allemagne de l'Ouest et la France. Les projections de films d'origine italienne, britannique ou soviétique restent exceptionnelles de même que les oeuvres non commerciales ou marginales. La grande majorité des productions projetées dans les salles de la capitale et du reste du pays sont des films à caractère populaire, s'adressant essentiellement à un grand public. Une telle programmation ne satisfait pourtant guère les attentes du spectateur cinéophile prêt à affronter des films d'accès plus difficile.

Au cours des années 50, plusieurs initiatives sont prises afin de remédier à cette situation, comme par exemple l'organisation en décembre 1954 d'un festival du cinéma italien, destiné à promouvoir les films transalpins au Grand-Duché. Parmi les films programmés à l'occasion de ce festival, on trouve entre autres le chef-d'oeuvre *La Strada* projeté à l'„Eldorado” en présence de l'actrice principale Giulietta Masina et du réalisateur Federico Fellini!

Pour pallier l'absence quasi totale de films en provenance des pays de l'Est, est organisé en 1956, à l'occasion de la nomination du premier ministre plénipotentiaire soviétique au Grand-

Duché, un premier „Festival du Cinéma Soviétique”, patronné e.a. par les ministres Joseph Bech, Pierre Frieden et Victor Bodson.

Afin de mieux rendre justice à la richesse de l'art cinématographique et de veiller à une alternative à la programmation des salles commerciales, sont créés aussi deux ciné-clubs: Celui de l'organisation étudiante de gauche „ASSOSS” et le „Ciné-Club Forum”, lancé sur initiative de Pierre Grégoire, journaliste du „Luxemburger Wort” et Lucien Maas, collaborateur régulier de la page cinéma du quotidien catholique.

C'est le même Lucien Maas, qui s'occupe de la programmation du cinéma „Vox” qui devient un „Cinéma d'Essai” en 1956. En projetant systématiquement des reprises de films historiquement et artistiquement importants, la programmation du „Vox” des années 1956-63 se rapproche à certains égards de celle d'une véritable cinémathèque, tout en étant soumise aux contraintes intrinsèques à une exploitation commerciale.

Le cinéma, révélateur social et politique des années 50: censure et polémiques

A un moment où le cinéma représente le principal loisir des Luxembourgeois, il est évident que certains groupes sociaux ou politiques manifestent leur peur devant l'impact du cinéma sur le public. Leur volonté de protéger la société de „l'influence néfaste” de certains films se reflète non seulement dans la façon dont l'Etat intervient dans la programmation par le biais de la censure (deux films ont été interdits au Luxembourg entre 1949 et 1959), mais aussi dans les polémiques autour de certains films, provoquées par la droite catholique (dans le cas de films jugés

immoraux tels que *Die Sünderin* ou *Clochemerle*) tout comme par la gauche communiste (à propos de certains films militaristes ou anticomunistes américains).

La première affaire de censure de l'après-guerre concerne la comédie satirique allemande *Der Apfel ist ab* de Helmut Käutner. Les motifs invoqués pour justifier l'interdiction sont intéressants. On reproche e.a. au film l'absence de „toute valeur artistique, scientifique, culturelle et morale”.³ Cet argument à lui seul n'aurait cependant pu suffire à légitimer une interdiction. Plus déterminant dans la décision du gouvernement a été sans doute „la représentation burlesque de la vie au ciel et au paradis” au risque de „choquer les sentiments religieux d'une grande partie de notre population.”⁴

En janvier 1951 est interdit par arrêté ministériel *Because of Eve* (Howard Bretherton / 1948), un mélange de fiction et de documentaire à caractère éducatif sur la sexualité, touchant des sujets comme les maladies vénériennes, la procréation et l'accouchement. L'affaire provoque une polémique violente entre forces de Gauche et de Droite.

L'affaire qui fait couler le plus d'encre au cours des années 50 est celle du film allemand *Die Sünderin*, l'histoire d'une prostituée issue d'un milieu bourgeois qui tombe amoureuse d'un peintre souffrant d'une tumeur au cerveau. Elle change de vie et s'occupe d'une manière dévouée de l'homme malade. Lorsque ce dernier lui demande de le tuer afin de le délivrer de ses souffrances, elle accepte et décide même de suivre son amant dans la mort.

A l'image de l'Allemagne et de l'Autriche, le film soulève un tollé de protestations dans la communauté catholique luxembourgeoise. En dépit d'un appel en forme de lettre adressée aux exploitants luxembourgeois par Mgr. Jean Bernard, directeur du „Luxemburger Wort”, les sollicitant de ne pas programmer le film à Luxembourg, *Die Sünderin* passe au „Ciné Marivaux” en novembre 1951. L'Eglise luxembourgeoise et le „Luxemburger Wort” ne tardent pas à réagir contre le „film à scandale” allemand. Dans un long article, Jean Bernard tient d'abord à souligner que „la réprobation des catholiques face à la production de Willi Forst est moins provoquée par la fameuse scène osée” du film (on voit pendant quelques courts instants les seins dénudés de l'actrice Hildegard Knef) que par la morale véhiculée: „Weil dieser Film nicht nur anstößige Bilder bringt (...) sondern in bezug auf Liebe und Hingabe eine Tendenz verfolgt, welche, in eine verführerische Form gekleidet, die absolute Negation alles dessen ist, was wir anständig und christlich nennen.”⁵ Dans le contexte de la période d'après-guerre, le fait qu'un film traitant de l'euthanasie soit allemand ne joue pas en sa faveur: „Man sollte meinen, der Krieg habe uns wahrlich Schmutz genug von jenseits der Mosel herübergeschwemmt.”⁶

L'article de Bernard est avant tout une mise en garde résolue et sévère à l'adresse des catholiques de ne pas aller voir le film. L'opposition au film est telle, que durant le weekend, une centaine de jeunes manifestants protestent bruyamment devant le „Marivaux” afin de marquer leur désaccord avec *Die Sünderin*. Malgré ce tollé de protestations, le film n'est pas interdit.

En dépit de l'absence d'une production cinématographique nationale⁷, qui favorise généralement la fréquentation des salles obscures dans un pays, les Luxembourgeois s'avèrent être des amateurs de cinéma assidus au cours des années 50. Dans ce sens, il n'est pas abusif de parler d'un véritable âge d'or du cinéma au Luxembourg. La crise de l'exploitation cinématographique internationale, due e.a. à la concurrence de plus en plus massive de la télévision⁸, ne touche le Luxembourg qu'assez tardivement. La chute de la fréquentation, qui s'annonce dès 1959, ne devient dramatique qu'à partir de 1962, engendrant la fermeture progressive de la majorité des salles de cinéma luxembourgeoises, réduisant le parc des exploitations cinématographiques du pays à 8 en 1979.⁹

Paul Lesch

¹) Nous ne disposons pas de chiffres concernant le résultat de ces deux derniers films. Certaines sources laissent cependant entendre que *Quo Vadis* et *The Robe* ont connu un très grand succès à Luxembourg.

²) Estimation.

³) Arrêté ministériel du 8 décembre 1949, cité dans Alphonse Spielman, „Liberté d'Expression ou Censure”, Luxembourg, 1982, p. 97.

⁴) Ibidem.

⁵) „Luxemburger Wort”, 10 novembre 1951.

⁶) Ibidem.

⁷) A l'exception des documentaires et des films de publicité réalisés sous les auspices de l'Etat par Philippe Schneider, le seul cinéaste professionnel du pays à l'époque.

⁸) L'élargissement du parc d'automobiles a joué aussi un rôle non négligeable dans la chute dramatique des spectateurs.

⁹) Entre 1961 et 1969, la fréquentation annuelle tombe de 4.385.826 à 1.474.680 spectateurs!

Pol Aschman

Federico Fellini, invité d'honneur d'un festival du cinéma italien organisé en 1954 au cinéma „Eldorado”.

© Photothèque de la Ville de Luxembourg

Pour plus d'amples informations sur le sujet, veuillez vous référer au livre „Le Luxembourg des années 50. Une société de petite dimension entre tradition et modernité”, Publications scientifiques du Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg, tome III, Luxembourg 1999.



Perle Mesta et les „burgomasters“



En 1950, le compositeur américain Irving Berlin écrit la partition d'une comédie musicale intitulée „Call Me Madam“ et inspirée par la personnalité haute en couleurs de Perle Mesta et par son séjour au Grand-Duché de Luxembourg.

Dans les années 40, Perle Mesta est essentiellement connue aux Etats-Unis pour ses activités sociales et mondaines. Ses somptueuses réceptions pour le gratin politique de Washington, lui valent alors le surnom de *hostess with the mostes*¹.

Après avoir soutenu financièrement son ami démocrate Harry Truman lors des élections présidentielles de 1948, Perle Mesta est la première à être nommée au poste de premier „ministre plénipotentiaire“ américain au Grand-Duché (1949-1953).

A Luxembourg, Perle Mesta fait honneur à sa renommée en inaugurant un style diplomatique particulier

Parmi les nombreuses initiatives non conventionnelles entreprises par Perle Mesta à Luxembourg, il faut citer e.a. les réceptions annuelles pour les maires du pays. En effet, durant trois années consécutives (1950-1952), la diplomate américaine invite dans les locaux de la légation au Limpertsberg tous les bourgmestres luxembourgeois, une initiative qui connaît un grand retentissement au Grand-Duché. Une telle



rencontre groupant les premiers magistrats des communes n'a eu lieu qu'une seule fois auparavant, en 1939 lors des festivités autour du centenaire de l'indépendance luxembourgeoise.

Pour la première „party“ en septembre 1950, presque la totalité des 126 maires luxembourgeois, flattés, intrigués ou tout simplement curieux répondent à l'invitation. Seuls une demi-douzaine d'entre-eux se sont fait excuser.

Contrairement à la légende, Perle Mesta ne sert pas que du Coca-Cola, mais offre aux maires du champagne ainsi que du vin de la Moselle luxembourgeoise. Pierre Werner, qui était présent à ces „burgomaster-parties“, nous a cependant raconté que certains maires étaient un peu surpris lorsqu'ils s'apercevaient que la boisson brune servie au cours de la réception, n'était pas de l'„Amer Picon“, une boisson alcoolique alors assez populaire à Luxembourg, mais bien du simple Coca-Cola.

Durant la réception Perle Mesta ne manque pas de flatter ses hôtes en évoquant leur „*tendue courageuse*“ pendant la guerre et de souligner qu'elle aime de tout coeur le pays et ses habitants.

Les journalistes luxembourgeois présents à l'événement confirment l'atmosphère détendue et chaleureuse de la réception. Le „Luxemburger Wort“ parle d'une „*unzeremonielle, herzliche Atmosphäre*“². Paul Leuck de la „Revue“ rapporte que le „singing maire“ d'Echternach s'est laissé emporter par la bonne ambiance et aurait chanté la „Hämelmaus“ dans le grand salon de la légation.

Selon la diplomate américaine le succès de la réception est en tout cas tel, que „*every time I went to a town, the burgomaster would say, 'Perle, when are we going to have another good party like that?' For me, that was reason enough to make my burgomasters' party an annual event.*“³

La quasi totalité des journaux luxembourgeois salue l'initiative de Perle Mesta. Paul Leuck note: „*Soviel freundschaftlichen Gedankenaustausch, wie wir es bei den Bürgermeistern in der Legation erlebten, hätten wir (...) nicht für möglich gehalten. Jede Gemeinde hat ihre kleinen und großen Sorgen und Nöte, und anderweitig bei ihren Amtsbrüdern getroffene Lösungen können sehr anregend und helfend wirken. Wie war es doch so lehrreich, den Escher Bürgermeister zu hören, wie er etlichen seiner Kollegen, deren Gemeinden auch an Wohnungsnot leiden, am Tischchen im Erker bei Kaffee und Zigarre, über das Bau- und Finanzierungsprogramm der Stadt Esch Aufschluß gab.*“⁴

Les seules critiques ouvertes viennent de la presse communiste qui – guerre froide et antiaméricanisme obligent – dénonce l'initiative comme „*ingérence ouverte dans les prérogatives du gouvernement, qu'un véritable ministre de l'Intérieur aurait dû interdire.*“⁵

Il est difficile de savoir si le gouvernement luxembourgeois a véritablement apprécié cette initiative de Perle Mesta. En tout cas, le ministre Pierre Frieden, présent aux réceptions de 1951 et 1952, note que les rencontres des maires à la légation américaine étaient „*eigentlich die einzige Chance (...), die sie ausnützen können, um über ihre gemeinsame Arbeit zu sprechen.*“⁶

Après le départ de la diplomate américaine en 1953, son successeur Wiley T. Buchanan ne continue pourtant pas la tradition.

Paul Lesch

¹) „Luxemburger Wort“, 22 septembre 1950;

²) Perle Mesta et Robert Cahn; „Perle. My Story“, New York 1960;

³) „Revue“, 30 septembre 1950;

⁴) „Zeitung vom Letzeburger Vollek“, 18 avril 1953;

⁵) „Revue“, 11 octobre 1952.



Lendemain de bataille: Les élections communales du 10 octobre prochain



Les élections européennes et législatives sont à peine passées que déjà le scrutin communal se pointe à l'horizon. Même si le 10 octobre, date de ce scrutin, peut sembler encore loin, les services concernés de la ville sont déjà à pied d'œuvre pour entamer les premières préparations nécessaires. Et c'est un vaste programme d'organisation qui les attend, plus de 32.000 électeurs. exactement 32.114, dont 2.058 citoyens UE devant aller aux urnes.

La prescription fixant le nombre d'électeurs par bureau à un total variant de 400 à 800 montre, il est vrai, que l'envergure de ce scrutin est moindre à celle des deux élections antérieures du mois de juin. Comparée à celles-ci le nombre de bureaux nécessaires ne sera que 71 au lieu de 110. Quoi qu'il en soit, pour assurer une répartition judicieuse des bureaux sur les différents quartiers compte tenu de la résidence des électeurs, l'organisation prévue doit porter sur 35 bâtiments différents, des bâtiments d'école, des centres culturels, deux maisons de retraite etc. Les sites pouvant ainsi entrer en ligne de compte doivent être vérifiés pour constater si les possibilités qu'ils offrent sont appropriées aux opérations prévues. Les utilisateurs normaux des locaux choisis dans les centres culturels et sociétaires doivent être prévenus à l'avance pour qu'ils puissent prendre leurs dispositions nécessaires. En ce qui concerne les salles de classe, leur occupa-

tion devra être autorisée par le service de l'enseignement qui prendra les mesures de coordination qui pourront s'imposer. Les urnes, isoloirs, panneaux de séparation et d'affichage, à peine rangés, sont vérifiés et réparés; leur transport sur les lieux quelques jours/semaines avant les élections doit être planifié, de sorte que le rangement ou déménagement du mobilier initial de la salle et l'installation du bureau de vote peuvent se faire dans les meilleurs délais. Afin de ne pas trop faire pâtir les cours, les bureaux de vote se trouvant dans les salles de classe sont les derniers à être installés et les premiers à être démontés. Tant pis pour les élèves qui auraient sûrement apprécié une rallonge de congé plus substantielle.

Il nous a paru utile de prodiguer quelques informations et conseils à la lumière des expériences des dernières élections et des questions qui sont souvent adressées au service des listes électorales.

Nom des électeurs

Depuis la modification de la loi en 1995 les femmes mariées ou veuves ne figurent plus sous le nom du mari sur les listes électorales mais sous leur nom de naissance. Il se peut donc que deux époux doivent se rendre dans des bureaux voire même des bâtiments différents. Il est rappelé que chaque électeur

(homme ou femme) marié ou veuf peut se faire ajouter derrière son nom la mention époux/épouse de... ; veuf/veuve de

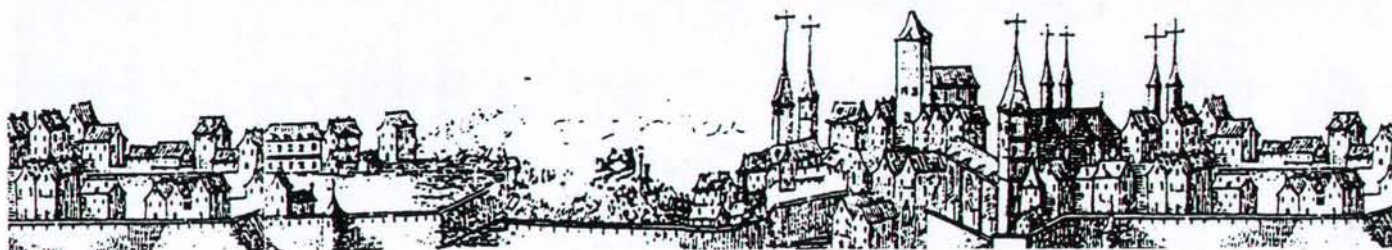
Convocation

La convocation des électeurs se fait contre récépissé, c'est à dire que les électeurs doivent signer un accusé de réception. Le distributeur, qui n'a pas pu joindre les électeurs, après avoir laissé un avis de passage dans la boîte aux lettres des absents, retourne cinq jours avant les élections les convocations non-signifiées au bureau des listes électorales, où l'électeur peut les retirer. Même en l'absence de convocation, les électeurs peuvent se rendre au bureau de vote de leur quartier où ils sont inscrits. Ils sont admis au vote sans problème s'ils produisent une pièce d'identité.

Vote par correspondance

Peuvent voter par correspondance lors des élections communales:

- les électeurs de trouvant à l'étranger le jour des élections;
- les électeurs absents pour des motifs professionnels ou d'études;
- les électeurs qui ne peuvent se déplacer pour des raisons de santé;
- les électeurs de plus de 70 ans.



La demande en est faite par lettre au collège électoral. Le bureau des listes électorales tient à disposition des électeurs un imprimé à cet effet. Sauf pour les électeurs âgés de plus de 70 ans, la lettre doit être accompagnée des pièces justificatives ad hoc, telles que: réservation d'hôtel, certificat de l'agence de voyage, certificat médical, carte d'étudiant, certificat scolaire, certificat patronal.

La demande doit parvenir sous peine de déchéance au plus tôt douze semaines (19 juillet) et au plus tard cinquante et un jours (20 août) avant les élections. Toute lettre parvenue après le 20 août ne pourra plus être prise en considération.

Comme la désignation «vote par correspondance» le dit déjà, le bulletin de vote avec la convocation est à renvoyer par voie postale à l'adresse figurant sur l'enveloppe de transmission. Les envois déposés au Grand-Duché de Luxembourg sont exempts d'affranchissement.

Absence

Les personnes qui n'appartiennent pas à une des catégories précédentes et qui sont empêchées de participer au vote doivent faire connaître au Juge de paix leurs motifs d'abstention (19, rue du Nord L-2229 Luxembourg), le vote étant obligatoire au Luxembourg. Un formulaire afférent est à disposition des intéressés au service des listes électorales.

Membre d'un bureau de vote

Souvent des présidents de bureaux de vote se plaignent qu'il soit si difficile de trouver des assesseurs. Aussi souvent, mais généralement après coup, des électeurs nous disent qu'ils auraient bien voulu faire partie d'un bureau de vote. Précisons donc la procédure. Le président nommé à la tête d'un bureau de vote doit choisir ses assesseurs et assesseurs suppléants parmi les électeurs inscrits dans son bureau. S'il n'habite pas le quartier, il éprouve forcément des problèmes à rassembler son équipe, alors que les personnes inscrites sur la liste du bureau lui sont parfaitement inconnues. Un électeur intéressé par la chose publique et qui désire œuvrer dans l'intérêt des ses concitoyens, peut laisser ses coordonnées au service des listes électorales. Ce service peut proposer au président, lorsqu'il vient consulter la liste de son bureau, le candidat éventuel. Il appartient au président chargé de constituer son bureau d'accepter ou de ne pas accepter cette candidature.

Dernière recommandation que nous inspire le taux d'abstention de 12,48% lors des dernières élections: Votez pour qui vous voudrez, mais votez!

Jean Ensch

Ein neues Logo

Um ihre Dienstleistungen besser nach außen darzustellen, beschloß der Schöffenrat am 19. April 1999, ein neues Logo einzuführen. Zurückbehalten wurde der im Rahmen einer Ausschreibung eingereichte Entwurf der Firma *imedia*. Das Logo stellt eine Stilisierung des Löwen dar, so wie es den Bewerbern zur Auflage gemacht worden war. Es zeichnet sich aus durch seine klare Linienführung, seinen hohen Wiedererkennungswert und seine universelle Verwendbarkeit. Bis Ende Oktober wird das neue Logo - außer als Amtssiegel - nach und nach das Stadtwappen ersetzen und somit der Stadtverwaltung eine neue Identität verleihen.



Die Stadt im Internet

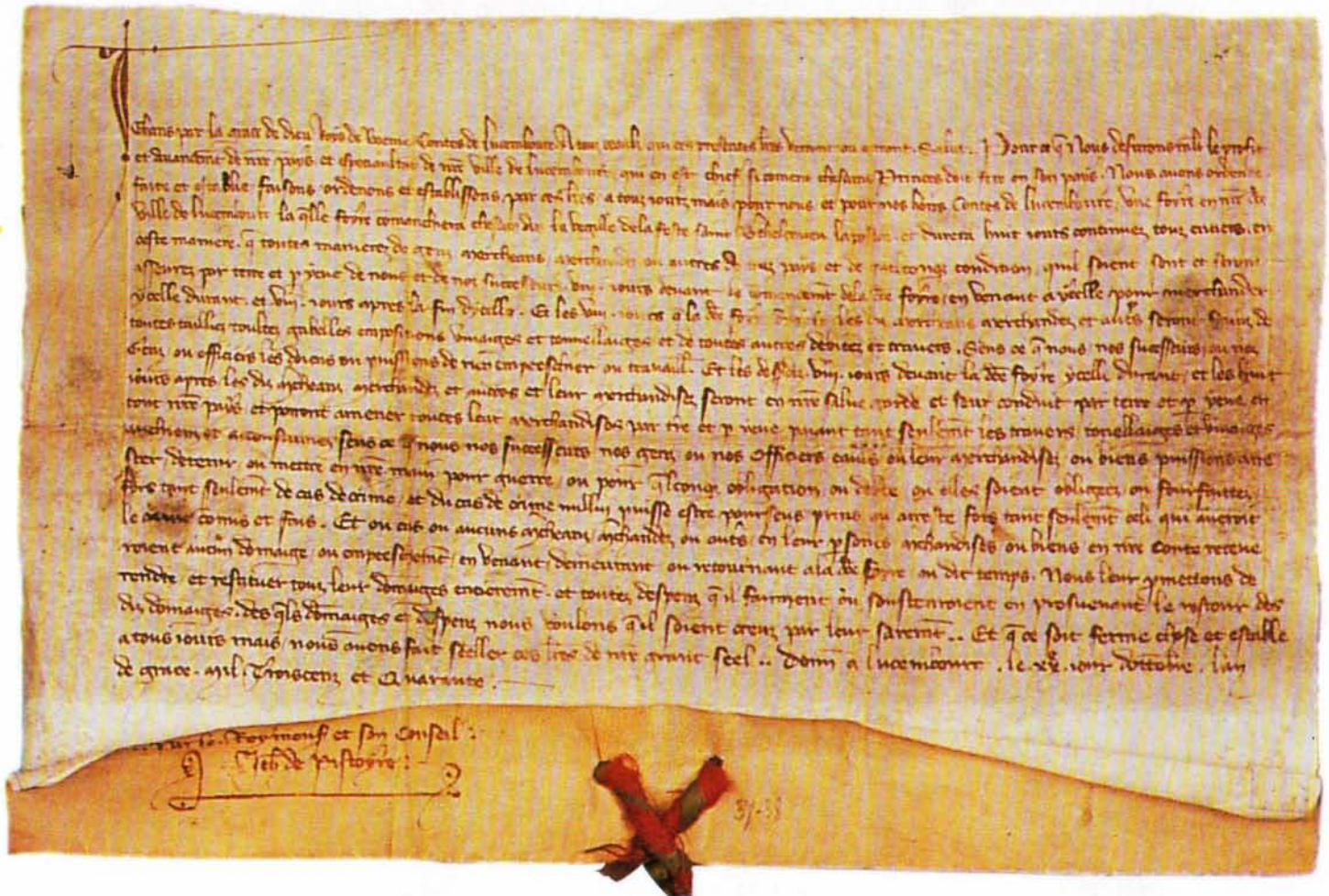
Die Stadt Luxemburg will ihre Bürger auch über den Weg der neuen Kommunikationsmittel informieren. Seit März d.J. ist die Stadtverwaltung denn auch im Internet zu finden. Unter **HYPERLINK** <http://www.luxembourg-city.lu> oder **HYPERLINK** <http://www.luxembourg-ville.lu> gelangt der Internet-Besucher auf eine Homepage, wo er sich dann dafür entscheiden kann, entweder den (seit einigen Jahren bestehenden) *Site* des *Luxembourg City Tourist Office* oder aber die *Stadtverwaltung* anzuklicken. Angeboten werden im Augenblick vor allem die Informationen in französischer Sprache, die auch in der Anfang des Jahres an alle städtischen Haushalte verteilten Broschüre *La ville de Luxembourg à votre service* enthalten sind, genau wie aktuelle Informationen über Veranstaltungen und Neuerungen in der Gemeinde. Der Ausbau des *Site* ist in Planung.

Valentin Dahm als neuer Stadtrat vereidigt

Im hauptstädtischen Gemeinderat hat es eine Umbesetzung gegeben, die wir leider in *Ons Stad* Nr. 60 zu erwähnen vergessen hatten. Als Nachfolger für den im August 1998 unerwartet verstorbenen DP-Rat Dr. Guy Mandres wurde der frühere Kommandant der hauptstädtischen Feuerwehr Valentin Dahm am 26. Oktober 1998 vereidigt. Herr Dahm war bereits während der Periode vom 5. Oktober 1992 bis zum 31. Dezember 1993 Mitglied des Stadtrates gewesen, als Nachfolger des verstorbenen Josy Barthel.



Die Anfänge der Schueberfouer



Da Sach- und Bildquellen, etwa archäologisches Material oder Altarbilder, zum Thema Luxemburger Jahrmarkt weitgehend ausfallen, ist der Historiker auf die Analyse von Textquellen beschränkt, um die Ursprünge der Schueberfouer zu ergründen. Es bietet sich daher an, den Gründungstext der Schueberfouer Satz für Satz durchzugehen, um Umstände und Absichten zu erfahren.

Die Urkunde Graf Johanns des Blinden vom 20. Oktober 1340 ist im französischen Original erhalten und wird im Stadtarchiv Luxemburg konserviert. Zur Zeit ist sie im Stadtmuseum (Niveau 0) ausgestellt. Eine vereinfachte Übertragung ins Deutsche ist dem nebenstehenden Kasten zu entnehmen.

Einleitend erklärt Graf Johann seine Absicht, für den Fortschritt seines Landes und insbesondere der Stadt Luxemburg Sorge tragen zu wollen, wie es jedes Fürsten Pflicht sei, indem er einen Jahrmarkt in der Stadt gründet. Diese Absichtserklärung ist nicht bloß eine Floskel. Es gibt zahlreiche andere Beispiele, an denen man nachweisen kann, daß Johann sich die Förderung des Handels angelegen sein ließ. Der Stadt Marche gewährte er schon 1311 drei Jahrmärkte, Besslingen ebenfalls drei im Jahr 1332. Auch der Gertrudismarkt in Diekirch stammte möglicherweise von ihm. 1338 erlaubte er

seinem Vasallen Theoderich, zwei Jahrmärkte in Houffalize abzuhalten. Mit den Nachbarterritorien Lüttich, Bar, Namür, Brabant und den Herren aus der Saargegend schloß er Münz- und Handelsverträge bzw. Landfriedensabkommen, die in erster Linie den Händlern zugute kamen und „ungerechte“, d.h. neue Zölle abschaffen sollten. Kernstück dieser regionalen Landfriedenspolitik war der „gemeine Landfriede“, den Johann im Oktober 1343 – drei Jahre nach der Gründung der Schobermesse – in Oberlotharingen zustande brachte: Neben einem guten Dutzend kleinerer Herrschaften waren daran das Herzogtum Lothringen, die Grafschaften Luxemburg, Bar und Chiny sowie die bischöflichen Städte Metz, Toul, Verdun, Epinal, Saarburg, Vic und Marsal beteiligt (abwesend waren eigentlich nur die drei oberlotharingischen Bischöfe). 1344 konnte Johann auch noch Erzbischof Balduin von Trier überzeugen beizutreten,

Goldgulden
Johanns des Blinden,
geprägt in Prag 1325
(Musée National d'Histoire
Naturelle, Cabinet des
Médailles)



Johann, von Gottes Gnaden König von Böhmen, Graf von Luxemburg. Allen, die diesen Brief sehen oder hören lesen, unser Gruß.

Da wir unserem Land und insbesondere unserer Stadt Luxemburg, die deren Haupt ist, viel Vorteil und Fortschritt wünschen, wie es sich für einen Fürsten gebührt, haben wir durch diesen Brief für ewige Zeiten angeordnet, einen Jahrmarkt in unserer Stadt Luxemburg abzuhalten, der am Vorabend von Sankt Bartholomäus beginnt und acht Tage dauert.

Alle Kaufmänner, Kaufweiber und andere aus allen Ländern, die zu diesem Jahrmarkt kommen, stehen zu Lande und zu Wasser unter unserem und unserer Erben und Nachfolger Schutz acht Tage vor Beginn bei der Anreise, acht Tage danach bei der Abreise und die acht Tage während des Jahrmarkts.

Und die Kaufmänner und Kaufweiber sollen frei sein von aller Kopfsteuer, Zöllen, Akzisen und anderen Abgaben. Während dieser dreimal acht Tage stehen die Kaufmänner und Kaufweiber und anderen sowie ihre Waren unter unserm Schutz zu Wasser und zu Land. Sie müssen nur die seit alters üblichen Geleitsrechte zu Land und zu Wasser entrichten, ohne daß wir sie oder ihre Waren während dieser dreimal acht Tage festnehmen oder beschlagnahmen können wegen Krieg oder Schulden oder Verbrechen, außer den schuldigen Personen selbst.

Und falls ein Kaufmann oder Kaufweib oder anderer an seiner Person oder an seinem Besitz Schaden nehmen sollte, versprechen wir ihm vollen Schadenersatz und unsere Unterstützung zur Wiedererlangung seiner Verluste. Und betreffend seinen Schaden wollen wir ihm auf Eid Glauben schenken.

Um unserem Beschluß mehr Festigkeit zu verleihen, haben wir diesen Brief besiegeln lassen mit unserem großen Siegel. Gegeben zu Luxemburg, den 20. Oktober im Jahr 1340.

schaft von 15 Orten bestätigen. Das hatte seinen guten Grund darin, daß die im Vertrag erstmals als *lez bonnes villes de nostre conte de Lucembourg* bezeichneten Städte die Abmachungen Johanns betreffend die Nachfolge seines Sohnes aus dieser Ehe, die immerhin das traditionelle Recht der Primogenitur für die Grafschaft Luxemburg durchbrachen, zusammen mit dem Adel garantieren sollten. Im Vertrag von 1343 mit Lüttich werden zehn Städte ausdrücklich als stellvertretend für *tout le comon pais* aufgeführt. In beiden Urkunden wird die Stadt Luxemburg jeweils an erster Stelle genannt.

Die Gründungsurkunde der *Schueberfouer* legt zuerst ihre Dauer fest: Sie soll am Vorabend des 24. August beginnen und acht Tage dauern. Im Vergleich zu allen bestehenden Jahrmarkten des Landes ist das die längste Marktdauer. In der Großregion dauerten nur die Messen von Saint-Nicolas-du-Port länger und sie fanden bis zu sechsmal im Jahr statt. Dauer und Terminwahl – Ende August, nach der Ernte – verraten den Einfluß des Handelsbürgertums bei der Festlegung der Marktbedingungen. Schon Heinrich VII. hatte 1298, zehn Jahre nach der Niederlage von Worringen, eine Messe in Luxemburg gründen wollen, um dem Land zu einem neuen wirtschaftlichen Aufschwung zu verhelfen. Er hatte sogar ein entsprechendes Privileg von König Albrecht erwirkt, doch das Projekt war gescheitert, weil der Termin – sechs Wochen ab Christi Himmelfahrt – sich mit der noch blühenden Champagnermesse von Provins überschchnitt, deren Niedergang erst um 1320 einsetzte, und die Dauer mit sechs Wochen zu lang war: Das Luxemburger Gewerbe war damals noch nicht in der Lage, einen sechs-wöchigen Markt zu beschicken und fremde Händler anzuziehen. Erst mit dem hundert-jährigen Krieg verlagerte sich der Verkehrsstrom von Oberitalien nach Brabant und Flandern nach Osten und durchquerte von Straßburg kommend auch Luxemburg. Gleichzeitig lag der Markt in der Großregion sehr günstig zwischen den Jahrmarkten von Metz (15.8.) und Trier (31.8.); und die Besucher aus dem Norden, die zur bekannten Messe von Saint-Nicolas-de-Port, die am 14. September begann, unterwegs waren, sowie die Händler aus dem Süden, die zur St.-Bavo-Messe (im Oktober) nach Antwerpen zogen, konnten sich noch mit Luxemburger Waren, vor allem Tuchen, auf der Schobermesse eindecken.

Den Marktbesuchern sichert Graf Johann dann Abgabefreiheit, Schutz vor Gewalttätigkeiten und Recht auf Schadenersatz zu während der achttägigen Marktdauer sowie acht Tage

und er eröffnete gleich Verhandlungen zur Verlängerung des Vertrags bis 1348. Auch in diesem Landfriedensvertrag fällt auf, daß die Händler an erster Stelle in der Auflistung der Personen standen, die durch das Abkommen geschützt werden sollten: *tous merchants, toutes bonnes gens, quelz quil soient, prestes, clers, laies gens, religieux ou seculers, cristiens ou Juys*, die sich im Vertragsgebiet aufhielten und bewegten.

Im selben Einleitungssatz der *Schueberfouer*-Urkunde bezeichnet Johann erstmals die Stadt Luxemburg als Haupt des Landes, als Hauptstadt. Das setzt einen langen Prozeß der Stadtwerdung und Stadtentwicklung voraus. Luxemburg war im 10. Jahrhundert nur eine Burg unter vielen. Orte wie Echternach, Arlon, Diedenhofen waren älter. Bis ins 13. Jahrhundert dienten sie durchaus auch als Grafenresidenz. Luxemburg erhielt nicht einmal als erste Stadt

einen sogenannten Freiheitsbrief. Nur allmählich konnte Luxemburg mehr zentrale Funktionen im politisch-administrativen, im religiös-kulturellen und im wirtschaftlichen Bereich an sich ziehen bzw. wurde von den jeweiligen Landesherren damit ausgestattet, so daß es alle anderen Städte des Landes an Bedeutung zu übertreffen begann. Insofern stellte die Gründung eines achttägigen Jahrmarkts die Krönung dar im Bereich wirtschaftlicher Zentralfunktionen. Keine andere Stadt des Landes besaß einen derart langen Jahrmarkt, der über das Umland hinaus auch Fernhändler anziehen sollte.

Diese wirtschaftlich führende Stellung im Lande kam unter Graf Johann auch politisch zum Ausdruck. Er war der erste, der die Vertreter der Landesstädte zu wichtigen Entscheidungen hinzuzog: Im Mai 1336 ließ Johann seinen Heiratsvertrag von Dezember 1334 mit Beatrix von Bourbon außer vom Adel und der Ritter-

zuvor und acht Tage danach während ihrer An- und Abreise. Das war die Voraussetzung, um fremde Händler anzuziehen. Derartige Begünstigungen galten nicht für Kaufleute, die außerhalb der Messezeit ihre Waren in der Stadt Luxemburg zum Verkauf anboten. Wenn auch die im französischen Original gebrauchten Begriffe, um die suspendierten Abgaben zu bezeichnen, zum Teil unklar sind, da sie von einem italienischen Notar stammen, so steht doch fest, daß vor allem Kopfsteuer, Umsatzsteuer (Ungeld), Markt- und Transitzoll sowie Wein- und Salzakzisen gemeint sein dürften. Außerdem wurde festgelegt, daß *Schueberfouer*-Besucher nicht von den gräflichen Amtleuten gepfändet werden durften, um sich für Schulden ihrer jeweiligen Landesherren gegenüber dem Grafen von Luxemburg schadlos zu halten.

Völlig neu in ähnlichen Texten ist die Bestimmung, daß der Eid des Geschädigten genügen wird, um seinen Schaden gerichtlich festzustellen. Diese Präzisierung beweist ein letztes Mal den Einfluß des handeltreibenden Stadtbürgertums bei der Formulierung der Urkunde, denn so einfach hatten es die Marktbesucher noch in keiner Stadt der Umgebung, um ihre Interessen im Notfall vor Gericht durchsetzen zu können. Leider sind uns allerdings keine Prozeßakten erhalten, die die Wirksamkeit dieser Bestimmung dokumentieren könnten.

Trotz der ausdrücklichen und immanenten Berücksichtigung der Bürgerinteressen kamen aber die Interessen des Landesherrn in der Jahrmarktverleihung nicht zu kurz. Um den fahrenden Händlern Sicherheit zu garantieren, müssen sie aber auch während der drei Wochen die traditionelle Geleitabgabe entrichten, wie im Urkundentext ausdrücklich festgehalten wird. Dafür kam der Landesherr für jeden Schaden auf, den Händlern durch Drittpersonen (Raubritter, Fehdeführer, Wegelagerer u. ä.) erfahren konnten. Schon Heinrich VII. bescheinigten die Chronisten, daß er für Frieden und Sicherheit in seinen Landen sorgte. Das war auch der Zweck der Landfriedensabkommen, die Johann mit den Nachbarterritorien abschloß. In der Gründungsurkunde wurde eine weitere Abgabe, ein Standgeld, das Auswärtige auf dem Markt zu bezahlen hatten, merkwürdigerweise nicht erwähnt, doch die entsprechenden Einnahmen sind regelmäßig in den aus dem 14. und 15. Jahrhundert erhaltenen herzoglichen Rechnungsbüchern verzeichnet.

Die Gründungsurkunde ist auch noch wegen eines Vermerks auf der Rückseite interessant: Dort wird nämlich der Inhalt aus (fast) zeitgenössischer Hand mit den Worten „*cr. (créa-*

*Tuchmarkt in s'Hertogenbosch, 1530
(Noordbrabants Museum, s'Hertogenbosch)*



*Ladenstraße Mitte 15. Jahrhundert
Paris, Bibliothèque de l'Arsenal*



tion) *de la foire de schadebg.*“ zusammengefaßt. Somit trug die Messe (fast) von Anfang an den Namen *Schueberfouer*. Er deutet darauf hin, daß der Markt ursprünglich am Ort Schadeburg stattfand. Mit diesem Ausdruck wurde schon 1238 das Heilig-Geist-Kloster bezeichnet, also ein Ort vor der damaligen Stadtmauer. Jahr- märkte fanden übrigens sehr häufig vor den Stadtmauern statt, nicht nur weil dort mehr Platz war, sondern auch um die von Fremden ausgehenden Gefahren möglichst aus der Stadt rauszuhalten. Aus den städtischen Rechnungsbüchern des 15. Jahrhunderts geht hervor, daß die Wachposten am Schadeburgtag regelmäßig verstärkt wurden, weil viele Leute in der Stadt weilten und die Gefahr von gewalttätigen Streitigkeiten und Feuersbrünsten größer war. Spätestens seit dem unter Johann dem Blinden begonnenen Bau der sogenannten dritten Ringmauer fand das Markttreiben jedenfalls auch in der

Stadt selbst statt. Aus einem Urteil des Provinzialrats vom 1. September (!) 1515, das den Streit zwischen der Luxemburger Krämerzunft und auswärtigen Krämern beendete, geht hervor, daß letztere ihre Läden und Tische in allen Gassen aufstellten und sich nicht an das Gebot hielten, ihre Waren nur bei der Krämerhalle anzubieten, wie die Einheimischen es taten. Das hohe Gericht erlaubte allen auswärtigen Krämern nunmehr, während der Dauer der *Schadbermiss* Kammern und Läden zu mieten, die auf die Gassen hinaus reichten, um ihre Waren feilzubieten, aber keine eigenen Stände in den Gassen zu errichten und höchstens Nägel in die Fassaden zu schlagen, um Waren aufzuhängen. Andernfalls sollten sie ihre Waren hinter der Halle bei den andern Krämern anbieten, wo die Zunftmeister ihnen auch Plätze für ihre Verkaufsstände anweisen sollten wie bisher.



Café Jentgen, 1899 Batty Fischer

Der Streit zeigt, daß der Jahrmarkt zu Anfang des 16. Jahrhunderts Erfolg hatte. Ob die Stadt Luxemburg von Anfang an Nutzen aus der Jahrmarktgründung zog, läßt sich für die ersten Jahrzehnte seiner Existenz nur schwer erforschen. Tatsache ist, daß schon 1341 die Luxemburger *Schueberfouer* in Mons (Hennegau, heute Belgien) ausgerufen wurde, also wohl auch in anderen Städten der Niederlande. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden aber nur rund 5% des aus der Stadt Luxemburg exportierten Weins (18% des gesamten Weinbestands) auf der *Fouer* abgesetzt. Das war nicht viel, doch dieser niedrige Wert dürfte am Termin des Jahrmarkts gelegen haben. Für Weinhandel war er in der Tat ungünstig, da der alte Bestand Ende August fast aufgebraucht ist, die neue Lese aber erst ansteht.

Im 16. Jahrhundert wurde die Marktdauer über die acht Tage hinaus verlängert. Ein Märkteinventar vom Ende des 16. Jahrhunderts zählt für die Stadt Luxemburg nämlich für dieselbe Jahreszeit drei Jahrmärkte auf: am 24. August, am 30. August und am Montag nach dem ersten Sonntag im September. Man darf wohl davon ausgehen, daß es sich um einen Markt handelte, der die drei Termine miteinander verband. Als die Trierer Pforte (Dinselpforte) auf Befehl des Schloßkommandanten vom 16.8. bis 6.9.1457 geschlossen war, wurde dem Pächter des Torzolls der Ausfall seiner Einnahmen nur während elf Tagen erstattet, da das sogenannte Wegegeld während der *Fouer* sowieso nicht geschuldet war¹. Folglich dauerte damals der Jahrmarkt bloß acht Tage.

¹) AVL, Comptes de la baumaîtrie 1456-57, fol. 9.

PUBLICATION. FOIRE DE LUXEMBOURG.

Les habitants sont prévenus que lundi, 21 de ce mois, à 10 heures du matin, il sera procédé à l'adjudication des droits à percevoir sur l'occupation des places à la foire de cette ville, qui s'ouvrira le 24 de ce mois.

Cette perception n'aura lieu que pour l'emplacement occupé par les jeux, divertissemens et spectacles de toute nature.

Quant aux boutiques et cabarets, la perception du droit n'aura pas lieu cette année, d'après une décision du conseil de la ville, du 14 de ce mois.

Le cahier des charges de l'adjudication est en lecture au secrétariat de la ville.

Luxembourg, le 16 août 1826.

Les Bourgmestre et Échevins,
F. RÖSER

Le Secrétaire de la ville,
SCHOBILGEN.

A LUXEMBOURG de l'imprimerie de SCHMIT-BRUCK, rue du Cour.

*publié et affiché
le 17 août 1826
Houtz*

Über die auf der *Schueberfouer* gehandelten Waren werden wir ebenfalls erstmals durch die Liste aus dem späten 16. Jahrhundert informiert. Der zufolge wurden Rinder, Schafe, Kühe, Schweine, Pferde, Käse, Butter und viele andere Sachen angeboten. Stimmt diese Auflistung, wäre der Jahrmarkt zu einem typischen regionalen Markt abgesunken, auf dem der überlebensnotwendige Austausch zwischen Stadt und Land stattfand. Vom Marktdatum her wäre das durchaus verständlich. Traditionellerweise wird die *Schueberfouer* aber mit Tuchhandel in Verbindung gebracht. Drei Jahre nach der Gründung gewährte Graf Johann der Weberzunft ihre Statuten, deren klares Ziel es war, die Qualität des in Luxemburg produzierten Tuches international, u. a. auf den Frankfurter Messen, sicherzustellen und durch ein Markenzeichen zu garantieren. Die Zunft erhielt auch das Webmonopol in der Propstei und später das Kontrollrecht auf allen Märkten des Herzogtums. Daß sie auch die Marktpolizei auf der *Schueberfouer* ausübte, ist für diese frühe Zeit aber nicht belegt.

Von Spielzeugen und anderen Attraktionen, die aus Anlaß des Jahrmarkts in die Stadt gekommen wären, ist aus spätmittelalterlichen Quellen nichts zu erfahren. Gerade dieser Aspekt hat heute bekanntlich bei der *Schueberfouer* die Überhand gewonnen. Ihre Entstehungsgeschichte macht deutlich, daß die Schöpfung Graf Johanns des Blinden auch am Ursprung der *Foires Internationales de Luxembourg* steht, also einen wirtschaftlichen und einen folkloristischen Erfolg bis in unsere Tage für sich verbuchen kann.

Michel Pauly

Bibliographie:
Schueberfouer 1340-1990. Untersuchungen zu Markt, Gewerbe und Stadt in Mittelalter und Neuzeit, hrsg. v. Michel Pauly, = Publications du CLUDEM, 1, Luxembourg, 1990;

Michel Margue, Michel Pauly, Das Leben in der mittelalterlichen Stadt. Materialien für den projektorientierten Geschichtsunterricht, hrsg. v. Ministère de l'Éducation nationale, Luxembourg, 1992;

Michel Pauly, Les foires luxembourgeoises et lorraines avant 1600, in: Europäische Messen und Märktesysteme in Mittelalter und Neuzeit, hrsg. v. Peter Johanek und Heinz Stoob, = Städteforschung A. 39, Köln/Weimar/Wien, 1996, S. 105-141;

Michel Pauly, „Pour ladicte ville faire mouleplier“. Die Städte- und Handelspolitik Johanns des Blinden in der Grafschaft Luxemburg, in: Johann der Blinde, Graf von Luxemburg, König von Böhmen, 1296-1346. Tagungsband der 9^{ten} Journées Lotharingiennes 22.-26. Oktober 1996, Centre Universitaire de Luxembourg, hrsg. v. Michel Pauly, = Publications du CLUDEM, 14, Luxembourg, 1997, S. 219-254;

Michel Pauly, „Nostre ville de Lucembourc qui en est chief“. L'émergence de la fonction de capitale à l'exemple de Luxembourg, in: Mondes de l'Ouest et villes du monde. Regards sur les sociétés médiévales. Mélanges en l'honneur d'André Chédeville. Textes réunis par Catherine Laurent, Bernard Merdrignac et Daniel Pichot, Rouen, 1998, p. 539-550.



Guy Hoffmann

Über die Schobermeß

„Wollen Sie sich keinen Platz steigern?“ fragte mich ein freundlicher Herr, als ich über den Knodler ging, während im Stadthaus die Schobermeßplätze versteigert wurden.

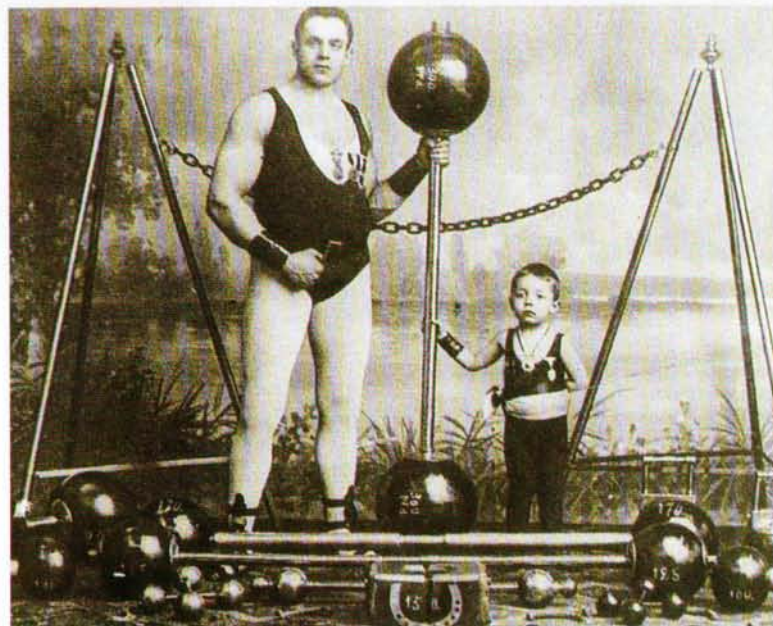
Ich aber dachte an den Vers von Lentz: „Daß no dem Fre'johr Summer könn't – An d'Schuebermeß ma'm Wanter...“

Im Juli also wird man schon mit der Nase auf die Schobermeß gestoßen, die Lentz als Übergang zum Winter zeichnet! Sie stellt sich breit-spurig auf die Schwelle und sagt aufdringlich: Der Sommer ist aus, der Herbst fängt an, und hinter ihm lauert der Winter!

Die Schobermeß kürzt uns den Sommer, markiert brutal deutlich den Übergang, schneidet an der Grenze zwischen August und September ein Stück ganz für sich heraus, als ob es nicht in die Jahreszeiten gehörte und macht aus dem leisen, unmerklichen Übergang einen breiten Graben. Diesseits glauben wir uns noch im Sommer, jenseits sind wir schon weit im Bergabtreiben nach dem Oktober, nach Allerheiligen, nach dem Winter zu.

Darum habe ich gegen die Schobermeß immer ein gewisses Feindseligkeitsempfinden genährt, wie sehr sie sich auch Mühe gegeben hat, mich zu versöhnen. Und das muß gesagt werden: Es war oft „riesig nett“. Eine gewaltige Temposteigerung, allerlei Unvorhergesehenes, eine Atmosphäre der Sorglosigkeit, nach verschiedenen Richtungen stark ausgeweitete Möglichkeiten – man lebte vervielfältigt. Wenn auch manches daran ranzig war, man konnte wenigstens einmal um sich schlagen, Blut schäumen, Stimmbänder schwingen lassen.

John und Johnny Grün
mit ihren Geräten



Heute morgen frug mich ein Bekannter, wann denn eigentlich die Schobermeß auf das Glacis verlegt worden sei. Da erinnerte ich mich seit langer Zeit zum ersten Male wieder, daß tatsächlich die Schobermeß vor langen Jahren hinter dem „Elli“, der Allee Scheffer, stattfand. Ich schlug nach und fand, daß die Übersiedelung 1891 stattgefunden haben muß. 1890 also hätten die Äcker hinter der Allee Scheffer zum letzten Mal die Messe beherbergt. Das müßte also damals gewesen sein, als Amberg gleich jenseits der Allee, rechts, sein Zelt aufgeschlagen hatte, mit lauschigen Kabinchen und Sabinchen – Sabinchen war ein Frauenzimmer (altes Volkslied) – und mit Tannen in Kübeln, die den Vorgarten mimten, und mit Zigeunermusik. Gleich nebenan war ein elektrisch geladenes Mädchen, gegenüber ein naturwissenschaftliches Museum mit wächsernen Scheußlichkeiten zum Anregen von Quartanerphantasien.

Nach uralten Gerechtsamen der Stadt mußten die Besitzer der Äcker hinter der Allee Scheffer zur Schobermeßzeit ihre Feldfrüchte abernten, ob sie reif waren oder nicht. Und dann ergriffen die Budenarchitekten von dem Terrain Besitz. Erst waren es noch rund emporgewölbte Ackerbreiten mit Stoppeln und Disteln und Winden und allem Kraut und Unkraut, das zwischen den Stoppeln gedeiht. Dann wurde es ein barbarisch zerstampftes, unebenes Erdreich, und regnete es einen Tag hinein, was bekanntlich während der Schobermeß keine Ausnahme ist, so entstand das Gebilde, das man in Luxemburg malerisch mit *Bullibraaaaih* bezeichnet.

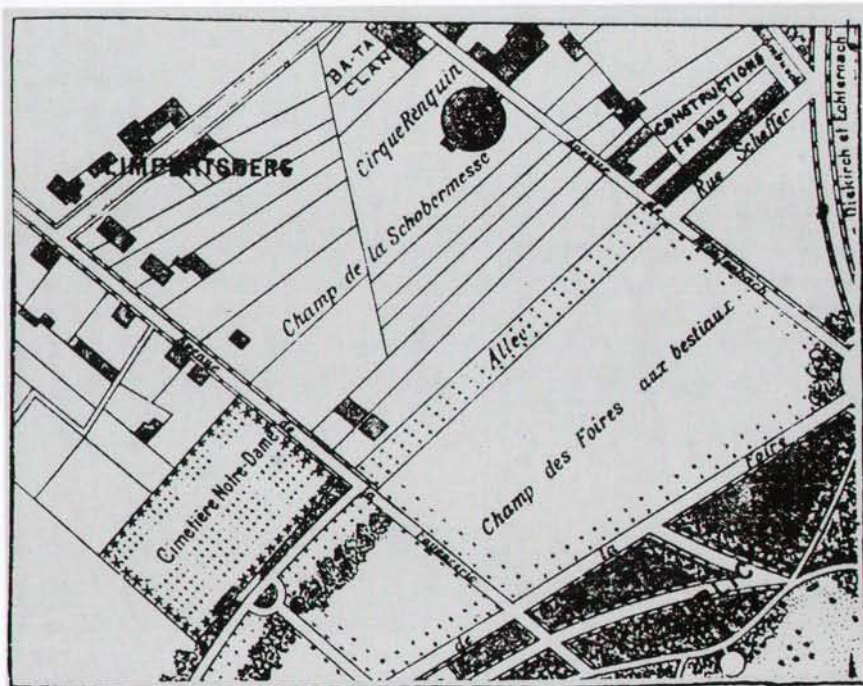
Heute wächst da weder Korn noch Weizen mehr, Häuser bedecken das ganze frühere Schobermeßfeld, und mitten hindurch führt die Straße, die nach dem Stifter der Messe, Johann dem Blinden, benannt ist.

Alles vergeht, vielleicht vergeht auch einmal die Schobermeß. Aber aus jener alten Zeit heraus klingt immer ein Vers, den ein Sängerpaar, die Gebrüder Semmler, jeden Abend über die Köpfe unzähliger Zuhörer hinweggrölte, nach der Melodie der Türkischen Scharwache: „Das Geld und das Gold und das Wertpapier – Ist unser Lebens Elixir.“

Bis jetzt hat es nicht den Anschein, als ob diese Wahrheit in absehbarer Zeit ebenfalls vergehen sollte.

Batty Weber

„Abreißkalender“ vom 20. Juli 1921



Erst 1893 schlug das fahrende Volk seine Buden und Zelte auf dem Glacis auf, der früher den Viehmärkten vorbehalten war.

La Collection Luxembourgeoise du Musée National d'Histoire et d'Art

Après avoir présenté au courant des dernières vingt années sur 57 numéros de *Ons Stad* les trésors du musée Pescatore, galerie municipale de peinture, nous laissons maintenant derrière nous la villa Vauban pour nous tourner vers la collection de peintres luxembourgeois du musée national d'Histoire et d'Art. Cette collection aux origines multiples a été constituée au gré des hasards; elle provient de dons, de legs et d'acquisitions qui, sans être toujours les plus représentatifs, illustrent tout de même l'évolution de l'art pictural au Grand-Duché.

Comme le musée national est actuellement fermé pour des raisons de transformation et de rénovation, il sera impossible de voir sur place l'ensemble de la collection luxembourgeoise. Aussi ne présenterons-nous dans les numéros à venir de *Ons Stad* que des oeuvres qui seront accessibles dans la section "Vie luxembourgeoise". Celle-ci, qui ne fermera pas ses portes pendant la durée des travaux, est installée dans les anciennes maisons patriciennes de la rue Wiltheim, situées en face de l'entrée du musée.

Jean-Baptiste Fresez

(né le 10 juillet 1800 à Longwy et décédé le 31 mars 1867 à Luxembourg)



Autoportrait (1860)

Tenu comme le premier et le plus grand de nos artistes du XIX^e siècle et comme un des personnages les plus marquants de la vie culturelle de cette époque, Jean-Baptiste Fresez, bien que né à Longwy, peut être considéré comme un artiste luxembourgeois. En 1802 déjà il est venu vivre avec ses parents à Luxembourg, où son père travaillait à la faïencerie de Sept-Fontaines; en 1848, il obtint la nationalité luxembourgeoise par option.

Le jeune garçon fréquente à l'Ecole municipale de Dessin de Luxembourg les cours des frères Maisonnnet et y décroche un premier prix dès l'âge de 14 ans. Après des études de dessin à l'Académie des Beaux-Arts à Bruxelles, il entre comme dessinateur et peintre à la faïencerie de Mettlach. Chargé des cours de dessin pour les enfants de François Boch, il devient à partir de 1824 professeur à l'Ecole municipale de Dessin de Luxembourg, puis à l'Athénée royal-grand-ducal. C'est lui aussi qui donne des leçons de peinture à la princesse Amélie; en tant que pédagogue, il rénove l'enseignement du dessin. Il publie des vues de la ville de Luxembourg, collabore à l'album de Nicolas Liez et en 1857 édite l'Album pittoresque du Grand-Duché, dédié au Prince Henri des Pays-Bas. Cet album comprend une série de lithographies d'après des dessins originaux connus pour leur valeur documentaire. Grâce à sa réputation, il devient membre de la Société archéologique du Grand-Duché ainsi que de l'Institut des Beaux-Arts de Bruxelles.



Fresez est connu non seulement pour ses paysages, dont on apprécie l'exécution minutieuse, mais encore et surtout pour ses portraits. De ceux-ci en effet on retient la ressemblance des personnages, la beauté et la richesse des tissus de leurs vêtements, la transparence des dentelles et la finesse de maints détails. Si l'attitude des sujets semble parfois figée, l'artiste sait rendre à merveille l'expression du visage et la vivacité du regard. Les portraits, dont le nombre ne se compte plus, représentent principalement des membres de la famille grand-ducale et d'autres personnages notables du pays.

Excellent observateur, attentif au moindre détail ainsi que dessinateur scrupuleux, Fresez peint de façon réaliste parfois un peu sèche les plus beaux sites de notre pays qu'il rend par un dessin net, précis, minutieux et académique. Il s'agit surtout d'endroits connus, facilement identifiables. De nos jours ces oeuvres ont une valeur documentaire certaine, comme celles qui représentent la forteresse non encore démantelée. Elles ont été réalisées à l'époque où Turner peignait à l'aquarelle ses vues vaporeuses de Luxembourg.

L'oeuvre retenue comme illustration de ce texte est une mine de plomb *) avec pour sujet la ville haute de Luxembourg vue à partir des écluses traversant l'Alzette au Grund. L'artiste insiste sur le côté architectural de la capitale avec sa corniche, les impressionnantes murailles crénelées de la fortification et les particularités du faubourg avec ses vieilles maisons et ses tanneries. Le dessin montre qu'à ce moment un deuxième bras de l'Alzette contournait le moulin situé au milieu du pont, pour déboucher sous l'actuel Cercle Munster. Depuis lors, le moulin a été démoli et le bras de l'Alzette a été comblé. Mais Fresez a si scrupuleusement respecté les détails divers, les jardins, les arbres et les buissons, qu'il est possible encore de nos jours de se faire une idée sur les particularités de ce vieux quartier.

Georgette Bisdorff

* dessin de crayon

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Saint-Hubert (Rue de)

Die seit dem 16. Mai 1925 so benannte Straße zweigt von der Route de Longwy ab und führt in gerader Linie zur Pfarrkirche von Merl.

Sie trägt den Namen des reizenden Ardennerstädtchens in der belgischen Provinz Luxembourg, die früher ein Teil des Herzogtums war, bevor sie 1839 als Folge der belgischen Revolution an Belgien abgetreten werden mußte gemäß dem Londoner Vertrag der 24 Artikel.

Patron des Städtchens ist der hl. Hubertus, um dessen Leben sich manche Legende rankt. So soll er von fürstlicher Abstammung gewesen sein und am Hofe Pippins gelebt haben. Einer anderen Sage nach habe während einer Jagd der von ihm gehetzte Hirsch sich ihm zugewandt mit einem leuchtenden Kreuz in seinem Geweih, während eine Stimme ihn ermahnte, von seiner ungezügten Jagdleidenschaft zu lassen und sein Leben in den Dienst des Glaubens zu stellen. Dieses Motiv wurde in der christlichen Kunst oft dargestellt. Hubertus folgte der Ermahnung, wurde Bischof von Tongeren und verlegte 716 den Bischofsitz nach Lüttich, wo er 727 starb. Seine Grabstätte in einer aus dem 7. Jahrhundert stammenden Benediktinerabtei wurde sehr bald das Ziel zahlreicher Wallfahrten.

Seine missionarische Tätigkeit machte ihn zum Apostel der Ardennen, sein Jagderlebnis zum Schutzpatron der Jäger. So sind denn auch Tradition und Geschichte in Saint-Hubert Anlaß zu manchen religiösen und folkloristischen Veranstaltungen. Jedes Jahr am ersten Wochenende im September finden hier die internationalen Jagdtage statt, während der Todestag des Heiligen, der 3. November, mit großer Feierlichkeit begangen wird.

Für uns ist es interessant hervorzuheben, daß manche Persönlichkeiten, die sich in unserem kulturellen Leben einen Namen gemacht haben, aus Saint-Hubert stammen. So etwa die Familie Roberti, von der bereits in der Nummer 55 von *Ons Stad* die Rede war.

Einer ihrer Söhne war von 1602 bis 1636 Abt der Münsterabtei; ein anderer Sohn, Mitglied des Jesuitenordens, war bekannt

durch seine Lehrtätigkeit an europäischen Universitäten; Adam Roberti schließlich gehörte als Schöffe und *baumaitre* dem Magistrat der Stadt an; als solcher war er zuständig für den Wiederaufbau des Stadthauses (des heutigen Palais).

Aus Saint-Hubert stammt auch die Schmelzherrenfamilie Collart. Ihr Ahnherr, von Beruf Arzt, ließ sich in Luxemburg nieder, wo er jedem seiner vier Söhne ein Schloß errichten ließ.

Vergessen wir nicht den Maler Pierre-Joseph Redouté, den „Raphael der Blumen“, der in Saint-Hubert geboren wurde, eine Zeitlang in Luxemburg als Porträtmaler lebte, bis er an den Hof von Versailles kam, zuerst in den Dienst der Königin Marie-Antoinette, später dann in den von Kaiserin Joséphine. Er starb 1840 in Paris (siehe *Ons Stad* Nr. 50).

Sainte Thérèse d'Avila,

(Rue)

1937 wurde das Karmeliterkloster aus der Rue Sainte-Zithe nach dem Cents verlegt. Die Straße, die am Klostergelände entlang führt und die Rue Camille Polfer mit der Allée du Carmel verbindet, trägt seit dem 26. Juni 1997 den Namen der Reformatorin des Karmeliterordens, der Mystikerin und Kirchenlehrerin Teresa von Avila.

Sie wurde am 28. März 1515 in Avila geboren, als achttes Kind einer sehr wohlhabenden Adelsfamilie jüdischer Abstammung. Das Familienleben war von streng religiöser Prägung. Im Alter von 12 Jahren verlor sie die Mutter; als 16jährige Internatsschülerin begann sie bereits über die Berufung zum Ordensleben nachzudenken. Als 20jährige trat sie dann, gegen den Willen des Vaters, in das Karmeliterkloster *Encarnacion* ein.

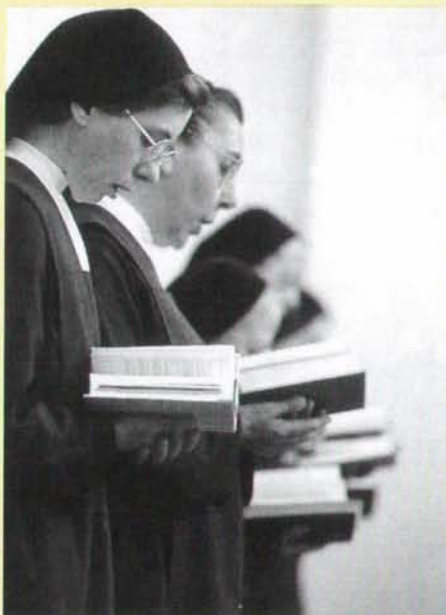
Ihre Motive waren die bewegenden Grundgedanken ihres von religiösen Spannungen und Wirren gezeichneten

Jahrhunderts: das Gefühl von der Nichtigkeit der Welt, die stete Todesdrohung, die Immanenz des Gerichts mit der Gefahr der ewigen Verdammnis. Die religiöse Vitalität, die das 16. Jahrhundert kennzeichnet, hatte manche Reformbestrebungen auf den Plan gebracht. Auch Teresa war beseelt von dem Wunsch, gegen die Verflachung der Frömmigkeit anzukämpfen, die sie in ihrem Orden bemängelte und zu einem verinnerlichten Glauben durch „inneres Gebet“ zu finden. 1562 gründete sie in Avila das erste Kloster nach der Reformregel der „unbeschulten Karmeliterinnen“. Für die neue Lebensform der kontemplativen Gemeinschaft forderte sie strikte Klausur, Schweigen, Arbeit in der Abgeschiedenheit und Armut. In ihrem Erneuerungswerk fand sie Unterstützung unter anderem bei Johannes vom Kreuz, dem Reformator des männlichen Karmeliterordens. Unter schwierigsten, teils dramatischen Umständen, angefeindet von anderen Orden, von kirchlicher und weltlicher Autorität, unter dem düsteren, drohenden Schatten der Inquisition gelang ihr, zusammen mit Johannes vom Kreuz, die Gründung zahlreicher Klöster nach der reformierten Regel. Eine Trennung von den nicht-reformierten Orden erfolgte 1579.

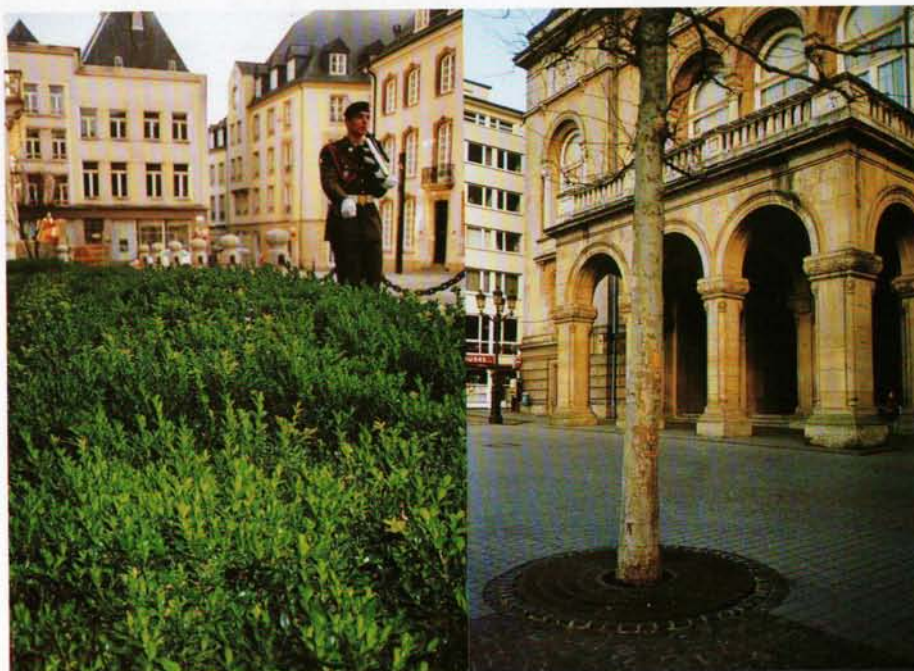
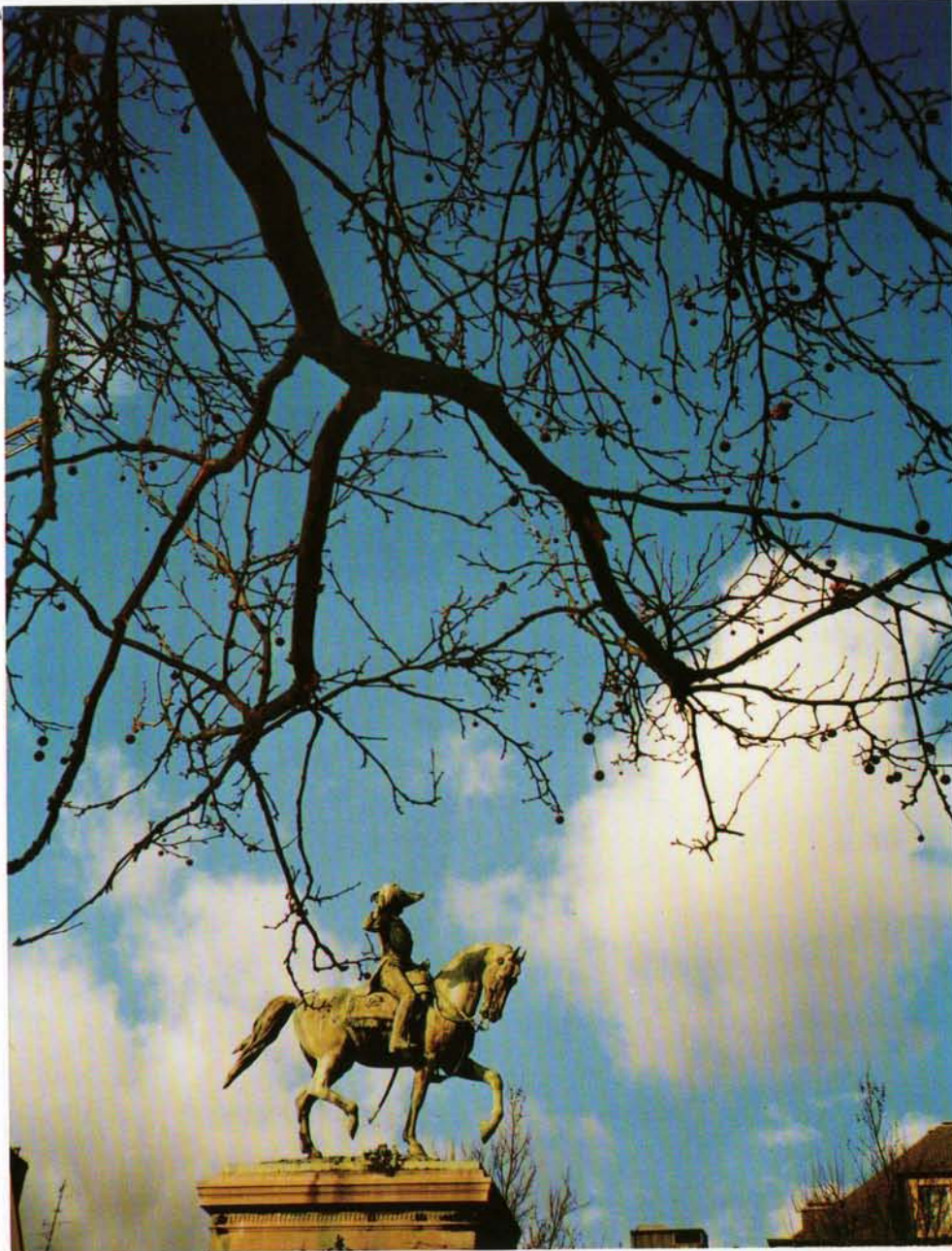
Teresa von Avila starb am 4. Oktober 1582 in Alba de Tormes. 1622 wurde sie zusammen mit Ignatius von Loyola und Franz Xaver heiliggesprochen.

In zahlreichen, in klassischem Spanisch verfaßten Schriften, berichtet sie über ihren religiösen Werdegang und ihre mystischen Erlebnisse.

In Spanien „seraphische Mutter“, *doctora mystica* genannt, gehört sie mit Ignatius von Loyola und Johannes vom Kreuz in das glanzvollste Jahrhundert der spanischen Geschichte, den *Siglo de Oro*, und in die Reihe der großen Heiligen der Kirche. Am 27. September 1970 erhob sie Papst Paul VI. zur Kirchenlehrerin.



Der andere Blick



Fotos:
Bruno Baltzer



LUXEMBOURG AU TOURNANT DU SIÈCLE

UNE EXPOSITION AU PÉRISTYLE DU CERCLE MUNICIPAL

DU 17 JUILLET AU 22 AOÛT 1999

OUVERTE TOUS LES JOURS, SAUF LE LUNDI, DE 11.00 - 18.00 HRS